~~L. Germ T 26~~
P.o.germ. 2098 y-2

No 139

<3661623738001O

<3661623738001O

Bayer. Staatsbibliothek

Ch. Sambach del. Cl. Kohl sc. Viennæ 1792.

DER TARTARFÜRST.

C.F.GELLERTS POETISCHE SCHRIFTEN.

II.Theil.

WIEN

BEI F. A. SCHRÆMBL.

MDCCXCII.

Poetische Schriften

von

Christian Fürchtegott

Gellert.

II. Theil.

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK FREYSING

Wien

gedruckt und verlegt
bey F. A. Schrämbl.
1792.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des
zweyten Theils.

Fabeln und Erzählungen.
II. Abtheilung.

Seite

Der arme Greis 1
Calliste 5
Der Affe 9
Der Bauer und sein Sohn 11
Der glückliche Dichter 15
Die Mißgeburt 17
Die Ente 22
Till 24
Cleant 26

Der Wuchrer 28
Der Tod der Fliege und der Mücke . . 30
Amynt 32
Herodes und Herodias 36
Der Freygeist 44
Das Vermächtniß 48
Die Gutthat 50
Der Candidat 51
Die schlauen Mädchen 53
Epiktet 56
Elpin 58
Das Hospital 60
Der betrübte Wittwer 65
Der Tatarfürst 67
Der junge Prinz 69
Das neue Ehepaar 71
Der Jüngling 79
Erast 83
Das Pferd und der Esel 85
Cotill 86
Der beherzte Entschluß 88
Der junge Gelehrte 90
Das junge Mädchen 92
Die beiden Knaben 95
Die Bauern und der Amtmann 98
Der Freyer 101
Emil 103

Der Knabe 104
Der Lügner 106
Die Frau und der Geist 108
Philinde 111
Alcest 113
Der wunderbare Traum 117
Der Polyhistor 121
Die Nachtigall und der Kukuk 123
Der Informator 125
Elmire und Selinde 129
Hanns Nord 132
Der alte Dichter und der junge Kritikus 136
Alcest 138
Der gehoffte Ruhm 141
Der Freundschaftsdienst 144
Der großmüthige Räuber 146
Dorant 148
Der Arme und das Glück 150
Der Schwätzer 152
Der ungerathne Sohn 154
Die beiden Schwarzen 156
Der fromme General 160
Rhynsolt und Lucia 162
Der Schäfer und die Sirene 168
Die Bienen 172
Der Held und der Reitknecht 174
Die Lerche und die Nachtigall 176

Der Knabe und die Mücken 178
Die Wachtel und der Hänfling 180
Der Hochzeittag 182
Die Elster und der Sperling 186
Der Geheimnißvolle 188
Die Lerche 190

Fabeln und Erzählungen.

Zweyte Abtheilung.

Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehn
(Erzählte mir mein Freund), beschloß ich auszugehn.
Ich ging vors Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
Der, seiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden,
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon ging vor mir (ich geb' ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß):
Er ging; doch eh wir noch zu unserm Thiere kamen,

Begegnet' uns ein alter schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten redte.
Ach! sprach er, ach, erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen;
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn;
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen,
Und mich durch meinen Tod erfreun:
O lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn!

So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?
Ihr seyd ein so bejahrter Mann,
Ihr seyd schon eine halbe Leiche,
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!
Müßt ihr denn noch erst Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?

Wer in der Jugend spart, der darbt im
Alter nicht....
Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom
schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht....
O Gott! du weist's! Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum er-
wehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gul-
den hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen se-
hen sollte;
Allein er rufte mich zurück.
Ach, sprach er mit noch nassem Blick,
Ihr werdet euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so
viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier
zu laben!
„Ihr, sprach ich, sollt es alles haben;
Ich seh', daß ihr's verdient: trinkt etwas
Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?"
Er sagte mir das Haus. Ich ging am an-
dern Tage

Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn;
Allein, indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brot
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
O! wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte,
Und der vielleicht ihn itzt bey Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

So sprach mein Freund, und bat, die Müh auf mich zu nehmen,
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld, versteht, der schämt sich ewig nicht.

Calliste.

O Leser! stelle dir mit zärtlichem Gemüthe
Einmal die größte Schönheit vor,
Auf deren Stirn der Frühling lächelnd blühte,
Um deren Herz sich längst ein edelmüthig Chor
Entzückter Jünglinge bemühte:
Die stell' itzt deinem Geiste dar,
Und fühl' es recht, wie schön sie war.

Die, deren Schicksal ich erzähle,
Calliste, groß durch ihren Stand,
Und edler noch durch ihre Seele,
Ließ, weil sie sich nicht wohl befand,
Und weil der Doctor ihr den Aderlaß befohlen,
Des Königs ersten Wundarzt holen.

Er, dieser so berühmte Mann,

Der schmachtend ingeheim Callistens Reiz
verehrte,
Weil ihm ihr hoher Stand ein größer Glück
verwehrte,
Nahm die Gelegenheit mit tausend Freu=
den an.
Er kam. O, wär' er nie gekommen!
Er nimmt den weißen Arm, und streift
ihn ängstlich auf,
Und forscht, von Lieb' und Ahndung ein=
genommen,
Mit Zittern nach der Adern Lauf,
Und streift in trunkner Angst den Arm noch
vielmal auf.

Callistens Freundinn sieht ihn zagen,
Und sagt's ihr, heimlich sagt sie's ihr.
O! spricht sie, lassen Sie den Herrn nur
ruhig schlagen,
Und schlüg' er zweymal fehl, so werd' ich
doch nichts sagen;
Ich weiß, er meint es gut mit mir.
Der Arzt sprach noch: Das wollen wir nicht
hoffen,
Und schlug, und rief: O unglücksel'ger
Schlag!
Ich habe ja den Puls getroffen!
Und taumelte, bis er darnieder lag.

Sie, noch für den besorgt, (kann man
was Edlers denken?)
Der so gefährlich sie verletzt,
Verbot ihm oft, sich nicht um sie zu kränken,
Und blieb zween Tage lang bey allem
Schmerz gesetzt;
Doch dieß war nur geringes Leiden.
Die Ärzte sahn nunmehr die tödtliche Ge-
fahr,
Und wurden grausam eins, den Arm ihr
abzuschneiden,
Weil sonsten keine Rettung war;
Und ohne sich darüber zu beklagen,
Reicht sie den Arm, den schönen Arm
schon dar,
Und bittet nur, den ja um Rath zu fragen,
Der Schuld an diesem Unglück war.

So ward der Schönen denn das Leben
Für den Verlust des Arms gegeben?
So war das Leben denn für so viel Schmerz
der Lohn?
Sieh nur den Doctor an, sein Schrecken
sagt dir's schon!
Er sieht den Brand, und spricht mit ban-
gem Ton:
Sie können länger nicht als noch drey
Tage leben!

O Gott, wie kurz ist diese Frist!
Ihr Ärzte helft ihr doch, wenn ihr zu
helfen ist!

Auch hier blieb noch das große Herz gelassen.
So, sprach sie, sterb' ich denn? Wohlan!
Er ist nicht Schuld.
Er würde gern für mich erblassen:
Gott hat's verhängt; Gott ehr' ich durch
Geduld,
Und bin bereit, den Augenblick zu sterben;
(Der Wundarzt trat indem herein),
Sie aber, fuhr sie fort, setz' ich hiermit
zum Erben
Von allen meinen Gütern ein,
Sie möchten sonst unglücklich seyn!
Sie sprach's, und schlief großmüthig ein.

Der Affe.

Ein Affe sah ein Paar geschickte Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn,
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt' er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beyfall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf itzt bey des Einen Zügen,
Und billigte darauf des Andern seinen Schlag.

Der Eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn,
Und nickte, daß er machen sollte.
Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,

Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe.
Den, jenen, oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken Ja.

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden,
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bey deinen Fragen hurtig da,
So kannst du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das geringste wissen.

Der
Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauerknabe,
Den Junker Hanns einst mit auf Reisen nahm,
Und der, Trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,
Ging, kurz nach der vollbrachten Reise,
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
So sag' ich's euch und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bey .... Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,

Der .... ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war als euer größ-
tes Pferd.

Das, sprach der Vater, nimmt mich
Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge
sehn.
Wir, zum Exempel, gehn itzunder,
Und werden keine Stunde gehn;
So wirst du eine Brücke sehn
(Wir müssen selbst darüber gehn),
Die hat dir manchen schon betrogen;
Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu
richtig seyn.
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben
Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich das Bein.

Der Bub erschrak, so bald er dieß ver-
nommen.
Ach! sprach er, lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie euer großes Pferd? Dazu will viel ge-
hören.

Der Hund, itzt fällt mirs ein, war erst
ein halbes Jahr;
Allein das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß als mancher Ochse war.

Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt'
es anders seyn?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja, Vater, fing er an, der Hund, von
dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was
vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.

Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie
wird dir's gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn
geschwind.
Ach Vater! spricht er, seyd kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund ge-
sehen;
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hun-
de sind.

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
Lüg' auch, und mehr als er, und such' ihn zu beschämen;
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

Der glückliche Dichter.

Ein Dichter, der bey Hofe war....
Bey Hofe? Was? bey Hofe gar?
Wie kam er denn zu dieser Ehre?
Ich wüßte nicht, was ein Poet,
Ein Mensch, der nichts vom Recht und Staat versteht,
Was der bey Hofe nöthig wäre?
Was ein Poet bey Hofe nöthig ist?
Ja, Freund, du hast wohl Recht zu fragen.
Mich ärgert's, daß August zween Dichter gern vertragen,
Die man doch itzt kaum in den Schulen liest.
Was ist's denn nun mit zehn Racinen
Und Molieren? Nichts! Gar nichts! der Eine macht,
Daß man bey Hofe weint, der Andre, daß man lacht.
Das heißt dem Staate trefflich dienen,
Dadurch wird ja kein Groschen eingebracht!

Doch auf die Sache selbst zu kommen.
Ein Dichter, den der Hof in seine Gunst
genommen,
Schlief einst bey Tag im Louvre ein....
Wie so? War er berauscht? Das kann
wohl möglich seyn:
Man hat in Frankreich guten Wein,
Und Dichter sollen insgemein
Von Wahrheit, Liebe, Witz und Wein
Sehr gute Freund' und Kenner seyn.
Ich mag die Welt nicht Lügen strafen,
Drum sag' ich weder Ja noch Nein.

Gnug, der Poet war eingeschlafen,
Und war nicht schön, das man wohl mer-
ken muß;
Doch gab die Königinn, den Schlaf ihm
zu versüßen,
Ihm im Vorbeygehn einen Kuß.
Was? rief ein Prinz, den blassen Mund
zu küssen?
„Blaß, sprach die Königinn, blaß ist er,
das ist wahr;
Doch sagt der Mann mit seinem blassen
Munde
Mehr Schönes oft in Einer Stunde
Als Sie, mein Prinz, durchs ganze Jahr."

Die Mißgeburt.

Frau Orgon! rief die Frau Gevatterinn,
Ach, wüßten Sie, wo ich gewesen bin!
Ich will es Ihnen wohl entdecken;
Allein Sie müssen nicht erschrecken.
Ich komme gleich von einer Wöchnerinn.
Lucinde, daß ich's kurz erzähle,
Lucinde, die so stolze Seele,
Die uns durch ihren Staat so oft beschämt gemacht—
Erschrecken Sie nur nicht—hat in vergangner Nacht
Ein Kind (verzeih mir's Gott!) mit langen Hasenohren,
Ein recht abscheulich Kind, geboren.
Die stolze Frau! ich richte nicht;
Allein ich weiß, daß nichts umsonst geschicht.
Lucinde wünscht, daß es verschwiegen bliebe!

Ich wünsch' es selbst aus Menschenliebe;
Allein die Stadt erfährt's, gedenken Sie an mich;
Indeß behalten Sie die Heimlichkeit für sich.

Frau Orgon eilt von ihr erschrocken zu Dorinden,
Sie fragt nach ihrem Wohlbefinden,
Und schmäht mit ihr die Weiber, die gern schmähn.
Wie? sollte sie Dorinden nichts erzählen?
Nein; denn sie fängt schon an sich bestens zu empfehlen.
Warum muß der Besuch so bald zu Ende gehn?
Vielleicht weil beide sich von nichts zu reden schämen.
Deßwegen? Nein, das glaub' ich nicht.
Wie sollten dieß sich Weiber übel nehmen,
Da mancher große Mann, gelehrt von Angesicht,
Oft Tage lang von nichts mit großen Männern spricht?

So ist Frau Orgon schon gegangen?
Noch nicht. Nun aber geht sie fort.

Doch seht, sie kehrt sich um: Frau Schwester, noch ein Wort,
Ein Wort! Es soll mich sehr verlangen,
Ob Sie?...Lucinde.... Wie? Sie hätten nichts gehört?
Nichts, Gott vergib mir meine Sünde!
Nichts von der Mißgeburt der kostbaren Lucinde,
Mit welcher sie die Welt beschwert?
Hier sieht man recht die göttlichen Gerichte!
Ein Kind mit härichtem Gesichte,
Das einem Hasen gleicht, und einem Pferdefuß:
Bedenken Sie, wie das erschrecklich lassen muß!
Allein Lucinde will's verheelen;
Drum sagen Sie nur weiter nichts davon.
Das arme Kind! Es ist ein Sohn.

Dorinde sagt ihr's zu, und doch soll mir's nicht fehlen,
Sie wird die Neuigkeit, so bald sie kann, erzählen,
Weil jene sie, zu schweigen, bat.
Sie thut es so getreu, als es Frau Orgon that.

Erst hat das Kind nur Hasenohren,
Frau Orgon schenkt ihm drauf noch einen Pferdefuß;
Allein Dorinden ist's noch viel zu schön geboren;
Und weil sie was verbessern muß,
Thut sie dem Kinde den Gefallen,
Und macht ihm noch an beide Hände Krallen.

Eh noch der Nachmittag verstrich,
Ließ das Geheimniß sich auf allen Gassen hören.
Die alten Mütter kreuzten sich,
Und suchten schon recht mütterlich
Durch dieses Zorngericht die Töchter zu bekehren.
Da war kein Mensch, der nicht mit einem Ach
Von diesem Wechselbalge sprach.
Die Knaben stritten selbst mit blutigem Gesichte
Schon für die Wahrheit der Geschichte.

So bald als dieß der Magistrat erfuhr,
Schickt' er den Physicus nach dieser Creatur.

Er kam neugierig zu Lucinden;
Allein anstatt den Wechselbalg zu finden,
Fand er ein wohlgestaltes Kind,
An dem die Ohren größer waren,
Als sie bey andern Kindern sind.
Das war die Mißgeburt, der man so mitgefahren!

Der Dörfer und der Städte Plage,
Verwünscht seyst du, gemeine Sage!
Die schnell mit dem, was sie zu wissen kriegt,
Geheimnißvoll in alle Häuser fliegt,
Und, wenn sie's dreymal sagt, vom neuen dreymal lügt.
Ein giftig Weib, was kann die nicht erzählen,
Zumal, wenn es der armen Freundinn gilt!
Ein giftig Weib.... doch nein, ich mag nicht schmählen;
Mich schreckt die Redekunst, mit der sie Andre schilt.

Die Ente.

Die Ente schwamm auf einer Pfütze,
Und sah am Rande Gänse gehn,
Und konnt' aus angebornem Witze
Der Spötterey unmöglich widerstehn:
Sie hob den Hals empor, und lachte drey=
mal laut,
Und sah um sich, so wie ein Witzling um
sich schaut,
Der einen Einfall hat, und mit Geschrey
und Lachen
So glücklich ist, ihm Luft zu machen.

Die Ente lachte noch, und eine Gans
blieb stehn.
Was, sprach sie, hast du uns zu sagen?
„Ach nichts! Ich hab' euch zugesehn;
Ihr könnt vortrefflich auswärts gehn.
Wie lange tanzt ihr schon? Das wollt' ich
euch nur fragen."

Das, sprach die Gans, will ich dir gerne
sagen;
Allein du mußt mit mir spazieren gehn.

Ihr Kleinen, die ihr stets so gern auf
Größre schmähet,
An ihnen tausend Fehler sehet,
Die ihr an euch doch nie entdeckt,
Glaubt, daß an euch der Sumpf, in dem
ihr euch so blähet,
Dieselben Fehler auch versteckt;
Und sollen sie der Welt wie euch un-
sichtbar bleiben,
So laßt euch nichts daraus vertreiben!

Till.

Der Narr, dem oft weit minder Witz
gefehlt
Als vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um Andre klug zu ma-
chen,
Das Amt des Albernen gewählt:
(Wer kennt nicht Tills berühmten Na-
men?)
Till Eulenspiegel zog einmal
Mit Andern über Berg und Thal.
So oft als sie zu einem Berge kamen,
Ging Till an seinem Wanderstab
Den Berg ganz sacht und ganz betrübt
hinab;
Allein wenn sie berganwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.
Warum, fing einer an, gehst du bergan
so froh?
Bergunter so betrübt? „Ich bin, sprach
Till, nun so.

Wenn ich den Berg hinunter gehe,
So denk' ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
Allein, wenn ich berganwärts gehe,
So denk' ich an das Thal, das folgt, und fass' ein Herz.

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freun,
Im Unglück nicht unmäßig kränken;
So lern' so klug wie Eulenspiegel seyn,
Im Unglück gern ans Glück, im Glück ans Unglück denken.

Cleant.

Cleant, ein lieber Advocat,
Der, wie es ihm nach seinem Eid gebührte,
Der Unterdrückten Sache führte,
Und manchen armen Schelm vom Galgen
und vom Rad
Durch seinen Witz los prozessirte,
Half, weil man ihn um seinen Beystand bat,
Die Unschuld zweener Diebe retten,
Und brachte sie, weil er geschickt verfuhr,
Bald von der Marter zu dem Schwur,
Und durch den Schwur aus ihren Ketten.
Das arme Volk! Da sieht man's nun,
Wie man der Welt kann Unrecht thun!
Denn wär' er nicht so treu die Sache durch-
gegangen,
So hätte man das arme Paar,
Das seiner That fast überwiesen war,
In aller Unschuld aufgehangen.

Itzt waren sie nun beide frey,

Und dankten ihrem Advocaten
Auf ihren Knien für seine Treu,
Und zahlten ihm, was die Gebühren thaten,
Und gaben ihm, von Dankbarkeit gerührt,
Ob er gleich nicht zu wenig liquidirt,
Noch einen Beutel mit Ducaten;
Und schwuren ihm bey ihrer Ehrlichkeit,
Wenn beßre Zeiten kommen sollten,
Daß sie für diesen Dienst, durch den er sie befreyt,
Ihn reichlicher belohnen wollten.

Allein die Nacht war vor der Thür.
Sie sahn nun, daß sie nicht nach Hause kommen könnten;
Drum gab der Advocat den redlichen Clienten
Aus Dankbarkeit ein Nachtquartier,
Weil sie so gut bezahlet hatten.
Dieß kam den Herren gut zu Statten;
Denn sie bedienten sich der Nacht,
Und knebelten den lieben Wirth im Bette,
Und stahlen das, was sie gebracht,
Und suchten fleißig nach, ob er nichts weiter hätte.
Drauf gingen sie zu ihm vors Bette,
Und nahmen höflich gute Nacht.

Der Wuchrer.

Ein Wuchrer kam in kurzer Zeit
Zu einem gräflichen Vermögen,
Nicht durch Betrug und Ungerechtigkeit,
Nein, er beschwur es oft, allein durch Gottes Segen;
Und um sein dankbar Herz Gott an den Tag zu legen,
Und auch vielleicht aus heiligem Vertraun,
Gott zur Vergeltung zu bewegen,
Ließ er ein Hospital für arme Fromme baun.

Indem er nun den Bau zu Stande brachte,
Und vor dem Hause stund, und heimlich überdachte,
Wie sehr verdient er sich um Gott und Arme machte,
Ging ein verschmitzter Freund vorbey.
Der Geizhals, der gern haben wollte,

Daß dieser Freund das Haus bewundern sollte,
Fragt' ihn mit freudigem Geschrey,
Ob's groß genug für Arme sey?
Warum nicht? sprach der Freund, hier können viel Personen
Recht sehr bequem beysammen seyn;
Doch sollen alle die hier wohnen,
Die ihr habt arm gemacht, so ist es viel zu klein.

Der
Tod der Fliege und der Mücke.

Der Tod der Fliege heißt mich dichten,
Der Tod der Mücke heischt mein Lied,
Und kläglich will ich dir berichten,
Wie jene starb, und die verschied.

Sie setzte sich, die junge Fliege,
Voll Muth auf einen Becher Wein,
Entschloß sich, that drey gute Züge,
Und sank vor Lust ins Glas hinein.

Die Mücke sah die Freundinn liegen.
Dieß Grabmahl, sprach sie, will ich scheun;
Am Lichte will ich mich vergnügen,
Und nicht an einem Becher Wein.

Allein verblendet von dem Scheine,
Ging sie der Lust zu eifrig nach,
Verbrannte sich die kleinen Beine,
Und starb nach einem kurzen Ach!

Ihr, die ihr, euren Trieb zu nähren,
In dem Vergnügen selbst verdarbt,
Ruht wohl, und laßt zu euren Ehren
Mich sagen, daß ihr menschlich starbt.

Amynt.

Amynt, der sich in großer Noth befand,
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler schaffen sollte,
Bat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
Doch diesesmal sein Herz vor ihm nicht zu verschließen,
Und ihm zehn Thaler vorzuschießen.
Der Reiche ging des Armen Bitten ein.
Denn gleich aufs erste Wort? Ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erst Thränen zu vergießen;
Er ließ ihn lange trostlos stehn,
Und oft um Gotteswillen flehn,
Und zweymal nach der Thüre gehn.
Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche

Die Armuth vor, und schlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böser Schuldner auf,
Und fuhr ihn (denn dafür war er ein reicher Mann)
Bey jeder Post gebietrisch schnaubend an.
Dann fing er an sich zu entschließen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handschrift gab,
Auf sechs Procent zehn Thaler vorzuschießen,
Und dieß Procent zog er gleich ab.

Indeß daß noch der Reiche zählte,
So trat sein Handwerksmann herein,
Und bat, weil's ihm am Gelde fehlte,
Er sollte doch so gütig seyn,
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.
Ihr kriegt itzt nichts! fuhr ihn der Schuldherr an.
Allein der arme Handwerksmann
Bat ihn zu wiederholten Malen,
Ihm die Paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange stehen blieb,
Fuhr endlich auf: Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!

„Ein Schelm? Dieß wäre mir nicht lieb.
Ich werde gehn und Sie verklagen;
Amynt dort hat's gehört...." Und eilends ging der Mann.

Amynt! fing drauf der Wuchrer an,
Wenn sie euch vor Gerichte fragen,
So könnt ihr ja mir zu Gefallen sagen,
Ihr hättet nichts gehört. Ich will auch dankbar seyn,
Und euch, statt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn;
Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus abzubitten,
Dieß würde mir ein ew'ger Vorwurf seyn.
Kurz, wollet ihr mich nicht, als Zeuge, kränken,
So will ich euch die zwanzig Thaler schenken;
So kommt ihr gleich aus aller eurer Noth.

Herr, sprach Amynt, ich habe, seit zween Tagen,
Für meine Kinder nicht satt Brot.
Sie werden über Hunger klagen,
So bald sie mich nur wieder sehn;

Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;
Allein ich will's mit Gott ertragen.
Streicht euer Geld, das ihr mir bietet, ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu seyn.

Herodes und Herodias.

Freund, der Ein Laster liebt, der liebt
die Laster alle;
Wer Ein Gesetz der Tugend übertritt,
Entheiligt in dem Einen Falle
Im Herzen auch die andern mit.
O! sprichst du, welche Sittenlehre
Gibt euch der Geist der Schwermuth ein!
Gesetzt, daß ich der Wollust dienstbar wäre,
Werd' ich deßwegen wohl der Mordsucht
eigen seyn?
Ich glaub' es, lieber Freund, du wirst es
mir verzeihn;
Schrift und Vernunft behaupten diese
Lehre.
Der Witz, der dich die Wahrheit lehrt,
Die Hurerey sey kein Verbrechen,
Wird, wenn's dein Vortheil nur begehrt,
Das Wort zugleich der Mordsucht sprechen.
Auf Einmal wird man nie der größte Bö-
sewicht:

Allein den Grund dazu kann man auf Einmal legen:
Verletze nur mit Vorsatz eine Pflicht,
So hast du schon das schreckliche Vermögen,
Wodurch dein Herz die andern bricht.
Warum gehorchst du den Gesetzen?
Weil Gott, der Heilige, der deine Wohlfahrt liebt,
Sie den Vernünftigen zu ihrer Wohlfahrt gibt.
Doch darfst du ein Gebot verletzen,
So schwächst du ja den Grund, auf dem sie alle stehn.
Was kann sich dir denn widersetzen,
Dich nicht an allen zu vergehn?

O, merk' es doch, noch unschuldsvolle Jugend!
Ich bitte dich, o, merk' es dir!
Es gibt nicht mehr als Eine Tugend,
Und als Ein Laster neben ihr.
Hast du den Vorsatz nicht, nach allen heil'gen Pflichten
Dich in und außer dir zu richten;
So prange hier und da mit guter Eigenschaft:

Dein Herz ist doch nicht tugendhaft.
So oft du's wagst, nur Eins von den Gesetzen,
Weil es dein Herz verlangt, mit Vorsatz zu verletzen;
So schwächst du aller Tugend Kraft,
Und bist bey hundert guten Thaten,
Die Hoffnung oder Furcht, Ruhm und Natur dir rathen,
Vor Gott und der Vernunft doch völlig lasterhaft.

O Jugend! fass' doch diese Lehren,
Itzt ist dein Herz geschickt dazu.
Dem kleinsten Laster vorzuwehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Sey niemand eifriger als du!
Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön.
Sie wird bey widrigem Geschicke
Dich über dein Geschick erhöhn.
Sie wird im letzten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn,
In himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehn,

Und in die Welt der sel'gen Herrlichkeiten
Den Geist, weil sie ihn liebt, begleiten.
Sie wird dein Schmuck vor jenen Geistern seyn,
Die sich schon auf dein Glück und deinen Umgang freun.
O Mensch! ist dir dieß Glück zu klein,
Um strenge gegen dich zu seyn?

Nunmehr mag uns ein wahres Beyspiel lehren,
Wie alle Laster sich von einem Laster nähren.

Herodias, wie uns die Schrift erzählt,
Brach dem die Treu, mit dem sie sich vermählt,
Und hing, an seines Bruders Seite,
Der Neigung nach, die auch ein Heide scheute,
Und die der Hof, der gern mit Worten spielt,
Für Zärtlichkeit, und nicht für Unzucht, hielt.

Doch laßt die Schmeichler knechtisch sprechen.

Johannes kömmt an Hof. Er sieht es,
und spricht kühn:
Du hast des Bruders Weib: dieß, Fürst,
ist ein Verbrechen!
So redt ein Mann, aus dem der Geist
der Tugend spricht.
Zur Niederträchtigkeit reizt ihn der Thron
zu wenig.
Er fürchtet Gott mehr als den König,
Und hält den Muth für seine größte
Pflicht,
Wenn er zu dessen Ehre spricht,
Von dem mit uns die Könige der Erden
Aus gleichem Staub gebildet werden.

So dreist sprach Zachariä Sohn;
Allein der Kerker ward sein Lohn.
Ein Wiederruf könnt' ihn daraus erretten;
Doch nein! ein Tugendfreund liegt lieber
frey an Ketten,
Als sklavisch um des Fürsten Thron.
So frey indeß Johannes auch gesprochen,
So blieb er doch dem Fürsten werth;
Denn selber der, der jede Pflicht ge-
brochen,
Wird durch ein Herz gereizt, das Gott
und Tugend ehrt;

Ein heimliches Gefühl heißt ihn dieß Herz
noch lieben,
Und sich, daß er's nicht hat, noch hassen
kann, betrüben.

Und also scheint der Fürst noch tugend-
haft zu seyn,
So sehr ihn auch sein Laster eingenommen.
Wenn er unzüchtig ist, ist er drum grau-
sam? Nein!
Doch laßt nur einen Umstand kommen,
So wird er's doch aus Wollust seyn.
Kein Laster herrscht jemals allein,
Und du begingst vielleicht, wie er, das
größte,
Wärst du zum größten nicht zu klein.

Der Fürstinn Tochter tanzt an einem
Freudenfeste.
Der Hof bewundert sie, Herodes wird entzückt,
Und fühlt, indem er sie erblickt,
Der Mutter Blick in ihrer Tochter Blicke.
Er winkt der Salome: „Gebeut itzt dei-
nem Glücke,
Und bitte, was du willst! Für meine Lieb'
und dich
Ist nichts zu groß und nichts zu königlich."

Die Tochter eilt mit frohen Schritten
Zu der Herodias, und fragt: Was soll ich bitten?
„Bitt' um des Täufers trotzig Haupt."
O Gott! wer hätte das geglaubt?
Ist für ein weiches Herz und für verbuhlte Blicke
Ein blutig Haupt ein reizungsvolles Glücke?
Ein Weib, das sonst die kleinsten Schmerzen scheut,
Findt, da die Wollust ihr gebeut,
Selbst Wollust in der Grausamkeit,
Und lehrt zugleich die Tochter ein Verbrechen?

Herodes hört den Wunsch, erschrickt und wird betrübt,
Weil er den frommen Täufer liebt;
Allein der Fürstenstolz weist ihn auf sein Versprechen.
Hat's nicht der Hof gehört? Bist du nicht Herr und Fürst?
Wird sich Herodias nicht gleich durch Kaltsinn rächen,
Wofern du nicht den Wunsch erfüllen wirst?
Gebeut! sprach seine Brunst, und eilig willigt er

In dieses grausame Vergnügen.
Man bringt des Täufers Haupt auf einer
Schüssel her.

Hier siehst du ja, wie bald nach leichter
Gegenwehr
In Einem Laster Alle siegen!

Der Freygeist.

Ihr, die ihr nach der Tugend strebet,
Ihr, die ihr dem gehorsam seyd,
Was die Vernunft und was die Schrift
gebeut,
Ein Freygeist lacht euch aus, daß ihr so
sklavisch lebet.
Was sucht ihr? fragt er euch; nicht die
Zufriedenheit?
Ist's möglich, sich so zu betrügen?
Um euch vergnügt zu sehn, raubt ihr euch
das Vergnügen?
Ihr sucht die Ruh, und findt sie in der Last,
Haßt, was ihr liebt, und liebet, was ihr
haßt.
Habt ihr Vernunft? Ich zweifle fast.
Die Freyheit in der Tugend finden,
Das heißt, um frey zu seyn, sich erst an
Ketten binden.

Dringt durch des Aberglaubens Nacht,

Die euch zu finstern Köpfen macht;
Folgt der Natur, genießt, was sie euch schenket;
Sucht nichts, als was ihr wünscht; flieht nichts, als was euch kränket;
Denkt frey, und lebet, wie ihr denket,
Und gebt nicht auf die Thoren Acht.
Der Pöbel ist der größte Hauf auf Erden:
Von diesem reißt euch los. Er weiß nicht, was er glaubt,
Hält seinen Trieb für unerlaubt,
Und sieht nicht, daß er sich sein Glück aus Milzsucht raubt,
Sonst würd' er nicht so abergläubisch werden.

Drum faßt den kurzen Unterricht:
Was viele glauben, glaubet nicht!
Sie glauben es aus Trägheit, nicht zu prüfen;
Doch ein Vernünftiger dringt in der Wahrheit Tiefen.
Was ist die Schrift? Was lehret sie?
Ein traurig Leben, reich an Müh,
Und Räthsel, die wir aufzuschließen
Erst der Vernunft entsagen müssen.
Was ist das mächtige Gewissen?

Ein Ding, das die Erziehung schafft,
Ein heilig Erbtheil aller Blöden;
Doch die, die wissen, was sie reden,
Empfinden nichts von seiner Kraft.

Folgt der Natur. Sie ruft: was kann sie anders wollen,
Als daß wir ihr gehorchen sollen?
Die Furcht erdachte Recht und Pflicht,
Und schuf den Himmel und die Hölle.
Setzt die Vernunft an ihre Stelle:
Was seht ihr da? den Himmel und die Hölle?
O nein! ein weibisches Gedicht.
Laßt doch der Welt ihr kindisches Geschwätze.
Was jeden ruhig macht, ist jedes sein Gesetze:
Mehr glaubt und braucht ein Kluger nicht.

Dieß war der Witz, mit dem in seinem Leben
Ein Freygeist sein System erwies,
Die Tugend von dem Throne stieß,
Um nur sein Laster drauf zu heben.
Sein böses Herz war ihm Vernunft und Gott,
Und der am Kreuze starb, war oft des Frechen Spott.

Sein Ende kam; und der, der nie gezittert,
Ward plötzlich durch den Tod erschüttert.
Das Schrecken einer Ewigkeit,
Ein Richter, der als Gott ihm fluchte,
Ein Abgrund, welcher ihn schon zu verschlingen suchte,
Zerstörte das System tollkühner Sicherheit;
Und der, der sonst mit seinen hohen Lehren
Der ganzen Welt zu widerstehn gewagt,
Fing an der Magd geduldig zuzuhören,
Und ließ von seiner frommen Magd,
Zu der er tausendmal, du christlich Thier, gesagt,
Sich widerlegen und bekehren.

So stark sind eines Freygeists Lehren!

Das Vermächtniß.

Oront, der in der Welt das große Glück
erlebt,
Das Fürsten oft den Hirten lassen müssen,
Das Glück, von einem Freund sich treu
geliebt zu wissen,
Oront, der sich dieß Glück, so arm er
war, erstrebt,
Ward krank. Sein kluger Arzt sah aus ver=
schiednen Fällen,
Daß keine Rettung möglich war,
Eröffnete dem Kranken die Gefahr,
Und hieß ihn bald sein Haus bestellen.

Oront, der sich nunmehr dem Irdischen
entziehn
Und, frey im Geist, den Tod erwarten
wollte,
Bat, daß man seinen Freund ihm eiligst
rufen sollte.
Sein Freund, sein Pylades, erschien.

Ach! sprach Dront, nach zärtlichem Umfassen,
Ich sterb', und was mir Gott verliehn,
Will ich, mein Freund, dir hinterlassen:
Dir lass' ich meinen Sohn, ihn redlich zu erziehn,
Und meine Frau, sie zu ernähren;
Denn du verdienst, daß sie dir angehören.

Die Gutthat.

Wie rühmlich ist's, von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten seyn,
Und lieber minder sich ergetzen,
Als arme Brüder nicht erfreun!

Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbschaft zu.
Nun, sprach sie, hab' ich einen Segen,
Von dem ich Armen Gutes thu.

Sie sprach's. Gleich schlich zu seinem Glücke
Ein siecher Alter vor ihr Haus,
Und bat, gekrümmt auf seiner Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.

Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte recht des Armen Noth;
Sie weinte, ging, und gab dem Armen
Ein großes Stück verschimmelt Brot.

Der Candidat.

Ein Candidat, der gern befördert werden wollte,
Lag einem sehr berühmten Mann,
Der viel vermocht', inständig an,
Daß er sein Glück ihm machen sollte,
Und reichte, weil ein Platz im Rathstul offen war,
Dem Gönner eine Bittschrift dar.
Der Gönner las sie durch, und las sie mit Vergnügen.
Es kränkt mich, fing er an, und nahm ihn bey der Hand,
Daß ich Sie eher nicht gekannt.
Ich lieb' und ehre den Verstand:
Sie sollen dieses Amt vor allen Andern kriegen.

Er sprach darauf mit ihm, und was der Jüngling sprach,
Verrieth den besten Geist, geschaffen zum Studiren,

Zum größten Amte nicht zu schwach
Und werth, die Andern zu regieren.

Ach! sprach der Gönner ganz erfreut,
Nun kenn' ich Sie; das Amt ist Ihre;
Und in der größten Freundlichkeit
Ging er mit ihm bis vor die Thüre.
Hier bot der Jüngling ihm ein großes Gold-
stück an,
Um sichrer noch zu gehn. Nein, sprach der
wackre Mann,
Nunmehr soll dieses Amt nicht Ihre;
Denn wer Geschenke gibt, nimmt sie auch
wieder an;
Ihr Herz ist schlecht. Hier griff er nach
der Thüre.

Die schlauen Mädchen.

Zwey Mädchen brachten ihre Tage
Bey einer alten Base zu.
Die Alte hielt zu ihrer Muhmen Plage
Sehr wenig von der Morgenruh.
Kaum krähte noch der Hahn bey frühem
Tage,
So rief sie schon: Steht auf, ihr Mädchen; es ist spät;
Der Hahn hat schon zweymal gekräht.

Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten
(Denn überhaupt sagt man, daß es kein Mädchen gibt,
Die nicht den Schlaf und ihr Gesichte liebt),
Die wanden sich in ihren weichen Betten,
Und schwuren dem verdammten Hahn
Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit ersahn,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an.

Ich hab's gedacht, du guter Hahn!
Erzürnter Schönen ihrer Rache
Kann kein Geschöpf so leicht entfliehn,
Und ihren Zorn sich zuzuziehn,
Ist leider! eine leichte Sache.

Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens nur ward von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.
Die Mädchen thaten fremd, und schalten
Auf den, der diesen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.

Allein was half's den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahns sollt' ihre Plage mindern,
Und er vermehrte sie noch mehr.
Die Base, die sie sonst nicht eh im Schlafe störte,
Als bis sie ihren Haushahn hörte,
Wußt' in der Nacht itzt nicht, um welche Zeit es wär';
Allein weil es ihr Alter mit sich brachte,
Daß sie um Mitternacht erwachte;
So rief sie die auch schon um Mitternacht,
Die, später aufzustehn, den Haushahn umgebracht.

Wärst du so klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszustehn;
So würdest du dich nicht so oft genöthigt sehn,
Die größern Übel zu ertragen.

Epiktet.

Verlangst du ein zufriednes Herz,
So lern' die Kunst, dich stoisch zu besiegen,
Und glaube fest, daß deine Sinnen trügen.
Der Schmerz ist in der That kein Schmerz,
Und das Vergnügen kein Vergnügen.
So bald du dieses glaubst, so nimmt kein Glück dich ein,
Und du wirst in der größten Pein
Noch allemal zufrieden seyn.
Das, sprichst du, kann ich schwer verstehen.
Ist auch die stolze Weisheit wahr?
Du sollst es gleich bewiesen sehen;
Denn Epiktet stellt dir ein Beyspiel dar.

Ihn, als er noch ein Sklave war,
Schlug einst sein Herr mit einem starken Stabe
Zweymal sehr heftig auf das Bein.

„Herr, sprach der Philosoph, ich bitt' ihn,
laß er's seyn;
Denn sonst zerschlägt er mir das Bein."
Gut, weil ich dir's noch nicht zerschlagen
habe,
So soll es, rief der Herr, denn gleich zer=
schlagen seyn;
Und drauf zerschlug er ihm das Bein.
Doch Epiktet, anstatt sich zu beklagen,
Fing ruhig an: „Da sieht er's nun!
Hab' ich's ihm nicht gesagt, er würde mir's
zerschlagen?"

Dieß, Mensch, kann Zenons Weisheit
thun!
Besiege die Natur durch diese starken
Gründe;
Und willst du stets zufrieden seyn,
So bilde dir erhaben ein,
Lust sey nicht Lust, und Pein nicht Pein.
Allein, sprichst du, wenn ich das Gegen=
theil empfinde,
Wie kann ich dieser Meinung seyn?
Das weiß ich selber nicht; indessen klingt's
doch fein,
Trotz der Natur sich stets gelassen seyn.

Elpin.

Ein Großer in Athen, der kein Verdienst besaß,
Als daß er vornehm trank und aß,
Und sein Geschlecht zu rühmen nie vergaß,
Verlangte doch den Ruhm zu haben,
Als hätt' er wirklich große Gaben;
Denn mancher, der, wenn ihn nicht die Geburt erhöht',
Da stünde, wo sein Christoph steht,
Und kaum zum Diener tüchtig wäre,
Hält desto mehr auf Ruhm und Ehre,
Je dreister sich sein Herz, Trotz seinem Stolz, erkühnt,
Und ihm oft sagt, daß er sie nicht verdient.

In eben dieser Stadt, in der der Große wohnte,
War ein Poet, der die Verdienste pries,
Die Tugend durch sein Lied belohnte,
Und durch sein Lied unsterblich werden hieß;

Den bat Elpin, ihn zu besingen.
Sie können, sprach der große Mann,
Durch meinen Namen sich zugleich in Ansehn bringen.

Mein Herr, rief der Poet, es geht unmöglich an.
Ich hab' aus Eigensinn einst ein Gelübd gethan,
Nur das Verdienst und nie den Namen zu besingen.

Das Hospital.

Elmire war zur Wittwe worden,
Und nahm sich vor, nicht mehr zu freyn;
Allein sie war noch jung; was macht man ganz allein?
Ich dächte doch, sie könnte wieder freyn.
Der Wittwenstand ist ein betrübter Orden!
Elmire sah's, und schritt zur zweyten Wahl;
Allein sie war das erstemal
Nicht gar zu wohl verwahret worden;
Denn leider sind die Zeiten so betrübt,
Daß es viel böse Männer gibt.
Elmire that daher ein feyerlich Gelübd,
Indem sie sich zur zweyten Ehe schickte:
Sie wollte, wenn es ihr mit ihrem Manne glückte,
Ein Hospital für fromme Männer baun;
Denn sie war reich. Und kurz, sie ließ sich wieder traun.

O welche Lust erfolgt oft nach dem Leide!

Das war ein Mann, ein allerliebster
Mann!
Fromm wie ein Kind, gefällig wie die
Freude,
Und der auf nichts als ihr Vergnügen
sann.
Wie hätte sie sich ihn denn besser wünschen
mögen?

Sie ließ geschwind den Grund zum Hos-
pitale legen.
Vier Wochen strichen hin. Nun war der
Grund gelegt,
Und bald wird man das erste Stockwerk
sehen;
Doch nein, Elmire kömmt, und heißt,
vom Zorn bewegt,
Die Mäurer aus einander gehen.
Wie? sollt' es nicht mehr gut in ihrer Ehe
stehen?
Das kann nicht möglich seyn, sie sind ja
kaum getraut!
Nun kurz und gut, es ward nicht fort-
gebaut,
Und ungefähr nach einem halben Jahre
Lag dieser Mann auch auf der Bahre.
Der liebe Mann!

Die Frau schwört Stein und
Bein,
Ihr Lebelang nicht mehr zu freyn,
Und doch war sie nach zwey und funfzig
Wochen
(Der Bau muß ja vollendet seyn!)
Bereits das drittemal versprochen.

O das war erst ein würdiger Gemahl!
Verständig, zärtlich und verbindlich,
Nicht eigensinnig, nicht empfindlich;
Er bat da nur, wo jener wild befahl;
Die Blicke seiner Frau erfüllt' er als Be-
fehle:
Kurz, beide waren recht Ein Herz und
Eine Seele.

Die gute Frau! ich gönn' ihr diesen
Mann.
Allein sie wollte doch nicht trauen:
Sie fing nicht gleich, wie ehmals, an zu
bauen.
Ich lobe Sie darum, und hätt' es selbst
gethan:
Der Henker mag den Männern trauen,
Wenn man so leicht zweymal sich irren
kann.

Sie fand nunmehr nach einem halben Jahre
Den Gatten noch so liebenswerth
Als an dem Tag, da er, gefragt vor dem Altare,
Ihr durch ein seufzend Ja sein zärtlich Herz erklärt.
Der Bau wird fortgesetzt. Ich seh' Elmiren kommen;
Wie freundlich sieht sie dießmal aus!
„Ach Meister, fördert doch das Haus!
Warum habt ihr's denn angenommen?
Ich geb' euch ja das Geld voraus:
Laßt doch noch mehr Gesellen kommen."

Ey, das geht gut! Ich kann mich nicht genug erfreun:
Das muß ein rechter Ehmann seyn!

Die Maurer fördern sich, und binnen vierzehn Tagen
Sieht man das erste Stockwerk stehn;
Und nun läßt sich Elmire wieder sehn.
Man sieht's ihr an, sie hat etwas zu sagen;
Vielleicht sah sie die Maurer müßig stehn?
Denn leider! pflegt's so herzugehn.

Vielleicht hat man am Bau etwas versehn?
Das sollte mich doch selbst verdrießen.
Itzt öffnet sie den Mund; nun wird sich's
zeigen müssen.
Ach, fängt sie heftig an zu schreyn,
Hört auf, und reißt den Plunder ein!
Ich lasse keinen Stein mehr tragen.
Wofür verbaut' ich denn mein Geld?
Für Männer, die die Weiber plagen?
Denn andre gibt's nicht auf der Welt.
Die böse Frau! Man sollte sie verklagen.

Der betrübte Wittwer.

In Poitou (ich will mit Fleiß die Gegend nennen,
Damit sich die befragen können,
Die, wenn ein kleiner Umstand fehlt,
Schon zweifeln, ob man wahr erzählt),
In Poitou ließ einst ein Mann sein Weib begraben;
Allein man merk' es wohl, man ist in Poitou;
Da geht es, wenn sie Leichen haben,
So prächtig wie bey uns nicht zu.
Man kleidet sie geschwind mit leinen Sterberöcken,
Und trägt den Sarg, ohn' ihn erst zuzudecken,
An den für ihn bestimmten Ort.
So trug man auch den offnen Sarg itzt fort.
Doch was geschieht, indem sie ihn so tragen?

Der Leichenweg ging dicht an einer Hecke
hin;
Hier ritzt' ein Dorn die todte Frau ins
Kinn.
Auf einmal fängt sie an die Augen auf-
zuschlagen,
Und ruft: Wohin wollt ihr mich tragen?
Hier, deucht mich, hör' ich viele fragen,
Wie kam die gute Frau zurück?
Hielt es der Mann auch für ein Glück,
Die Hälfte wieder zu bekommen,
Die ihm der Tod zuvor genommen?
Wie mag ihm wohl gewesen seyn?

Das Letzte wird man gleich erfahren.
Nach weniger als sieben Jahren
Büßt sie das zweytemal ihr junges Leben
ein.
Der Mann gab ihr von neuem das Geleite,
Und ging gesetzt an seiner Gattinn Seite
Wie alle harte Bauersleute;
Allein so bald er nur die Hecke wieder sah,
So wies er erst, wie viel sein Herz em-
pfände;
Er rung mit Thränen beide Hände.
Ach! rief er aus, da war es, da!
Kommt ja der Hecke nicht zu nah!

Der Tatarfürst.

Ein Tatarfürst, von dem man in Geschichten preist,
Daß er, als Prinz, Europa durchgereist,
Befahl, weil er sein Volk galanter machen wollte,
Daß kein vornehmes Weib ihr Kind selbst stillen sollte.
Die wilden Damen lachten nur;
Sie nährten nach, wie vor, ihr Kind mit ihren Brüsten,
Und glaubten, daß sie der Natur
Und ihren Müttern folgen müßten.
Der Chan fing an sich zu entrüsten,
Gab ein sehr scharf Mandat, und schwur,
Daß jede Frau vom Stande sterben sollte,
Die für ihr Kind nicht Ammen halten wollte;
Und weil sie sich gezwungen sahn,
So nahmen sie denn Ammen an.
Allein sie konnten sich des Triebs nicht lang erwehren,

Ihr eigen Blut an ihrer Brust zu nähren.
Die meisten fingen an dem Chan den Tod
zu schwören.

Einst als der Tatarfürst sich ganz allein
befand,
Kam, mit dem Degen in der Hand,
Ein vornehm Weib auf ihn gerannt,
Und sprach, von edlem Grimm entbrannt:
Hör' auf mein Kind mir abzudringen,
Sonst bin ich hier, dich umzubringen.
Ich säug' es selbst, und säug' es mir zur
Lust,
Deßwegen hab' ich diese Brust.
In dieser Pflicht, mein Kind daran zu
nehmen,
Soll mich, o Fürst, kein Thier beschämen.

Der gute Tatarfürst erschrak,
Und unterließ, um nicht sein Leben zu ver-
lieren,
Den europäischen Geschmack
In seinen Horden einzuführen.

Der junge Prinz.

Ein junger Prinz, der sich des Oheims
Gunst empfohlen,
Bekam von ihm zwey hundert Stück Pistolen,
Mit der Ermunterung, damit wohl umzugehn.

Er ließ nach ein'ger Zeit sich wieder vor ihm sehn.
Indem daß nun der Oheim mit ihm redte,
So fragt' er ihn zu gleicher Zeit,
Ob er das letzte Geld wohl angewendet hätte.
Hier, sprach der junge Prinz erfreut,
Hier hab' ich meine ganze Casse;
An den Zweyhunderten fehlt nicht ein einzig Stück.

Der Oheim nahm den Augenblick
Das Geld, und warf es auf die Gasse.

Lernt, Prinz, fing drauf der Oheim an,
Die Kunst, das Geld nutzbarer anzuwenden:
Ein Prinz hat darum viel in Händen,
Damit er Vielen dienen kann.

Das neue Ehepaar.

Nach so viel bittern Hindernissen,
Nach so viel ängstlicher Gefahr,
Als jemals noch ein zärtlich Paar
Hat dulden und beweinen müssen,
Ließ endlich doch die Zeit mein Paar das
Glück genießen,
Das, wenn's ein Lohn der Tugend ist,
Sie durch Beständigkeit zehnfach verdienet
hatten.

Sie, die sich hart bedroht als Lieben-
de geküßt,
Die küßten sich nunmehr erlaubt als Ehe-
gatten,
Nachdem sie neid'scher Freunde List
Und strenger Ältern Zorn liebreich besänf-
tigt hatten.
Wer war, nach langer Jahre Müh,
Nun glücklicher als Er und Sie?
Denn, was man liebt, geliebt besitzen können,

In einem treuen Arm sich seines Lebens freun,
Ist, Menschen, dieß kein Glück zu nennen;
So muß gar keins auf Erden seyn.
Hier wett' ich wohl, daß mancher heimlich spricht:
Der gute Mensch versteht es nicht;
Denn wär' die Lieb' ein Glück, was könnte mir denn fehlen,
Da ein erlesnes Weib in meinen Armen liegt?
Ist sie nicht reich und schön? doch bin ich nicht vergnügt.
Ich glaub' es, lieber Freund; allein sich so vermählen,
Wie Viele thun, das heißt nicht lieben, nein!
Das heißt, mit weit getrennten Seelen
Ein Leib in einem Hause seyn.

Ein unverhofftes Glück begegnet unsern Beiden.
Wie weinen sie vor Zärtlichkeit!
Der arme Mann soll itzt auf kurze Zeit
Von seiner theuren Gattinn scheiden,
Weil ihn ein naher Freund in einer fernen Stadt
Zum Erben eingesetzet hat.

Von heißen Lippen losgerissen,
Und doch entbrannt, sich länger noch zu küssen,
Sprach Eines, was das Andre sprach,
Dem Andern immer stammelnd nach:
Ein Lebewohl, ein seufzend Ach!

Er stieg nunmehr ins Schiff, (wie oft sah er zurücke!)
Und Doris blieb am Ufer stehn,
Um ihrem Damon, ihrem Glücke,
Noch lange schmachtend nachzusehn.
O Himmel! hör' ich sie noch an dem Ufer flehn,
Bring' meinen Mann gesund zurücke.

Das Schiff bringt ihn an seinen Ort.
Er schreibt mit jeder Post: Bald, Doris, werd' ich kommen.
Kaum hat er auch sein Gut noch in Besitz genommen,
So eilt er schon zu Schiffe wieder fort,
Und schreibt, damit sie nichts von seiner Ankunft wüßte,
Daß, wider sein gegebnes Wort,
Er noch acht Tage warten müßte,
Eh er sie wiedersäh' und küßte.

Die junge Frau, die, wenn die Sonn' entwich,
Aus ihrem von der See nicht fernen Hause schlich,
Und gern am Ufer sich verweilte,
Ging itzund an der Freundinn Hand,
Mit der sie stets ihr Herze theilte,
An den ihr angenehmen Strand.

Sie redten. Und wovon? Eräthst du dieß noch nicht,
Wovon ein treues Weib, die schmachtend wartet, spricht;
So bist du auch nicht werth, den Inhalt zu erfahren.
Nein, nein! verschweig' es mein Gedicht,
Wie zärtlich Doris Wünsche waren.
Das Herz wird dem, der liebt, sie selber offenbaren,
Und für die Andern schreib' ich nicht.

Indem daß Doris noch mit manchem frohen Ach
Von ihres Gatten Ankunft redte,
Und von dem Gastgebote sprach,
Das sie sich ausgesonnen hätte;
Indem sie noch von ihrer Erbschaft redte,

Und, wenn sie den Entwurf von ihrem Glück gemacht,
Sich oft in dem Entwurfe störte,
Und den, der sie im Testament bedacht,
Mit dankerfüllten Thränen ehrte;
Indem sie zum voraus die Armen speisen ließ,
Und mütterlich den Waisen sich erwies,
Der Kranken Herz mit Stärkungen erquickte,
Und den Gefangnen Hülfe schickte;
Indem sie dieß im Geist von ihrer Erbschaft that,
Und, in ihr Glück vertieft, ans Ufer näher trat:
Fing ihre Freundinn an: Was schwimmt dort auf dem Meere?
Ein Kästchen? Wie? Wenn's voll Juwelen wäre?
Ach Doris! wäre das nicht schön?
Allein ich sag' es dir, ich hab's zuerst gesehn,
Und kömmt es an den Strand geschwommen,
So ist das Glück des Schiffbruchs mein;
Doch du wirst ja bald niederkommen,

Und das versteht sich schon, ich muß Gevatter seyn,
Dann bind' ich dir drey Schnuren Perlen ein.

Die junge Frau belohnte Scherz mit Scherze.
Es nähert sich, fing jene wieder an;
Doch wie erschraken sie, als sie zu ihrem Schmerze
Fern einen Leichnam schwimmen sahn!
Wer weiß, sprach Doris, welcher schon
Die Thränen in den Augen stunden,
Wer weiß, ist der, der hier sein Grab gefunden,
Nicht grauer Ältern einz'ger Sohn?
Wer weiß, mit welcher trunknen Freude
Itzt die verlebten alten Beide,
Ihn zu empfangen, fertig stehn,
Und sich im Geist erfreun, die Braut ihm anzubieten,
Die sie für ihn erwählt, und treulich für ihn hüthen?
Gott geb' es nicht, daß sie den Anblick sehn!
Wer weiß, ward nicht durch seinen Tod
Der treusten Frau ein lieber Mann entrissen,

Die bald ihr eignes Weh, bald ihrer Kinder Noth
In Armuth wird beweinen müssen?
Wer weiß, wie vielmal er bethränt,
Eh er noch starb, das arme Weib erwähnt?
Doch, Freundinn, komm von der betrübten Stelle,
Damit mein Herz nicht länger zittern darf.
Dieß sagte sie und ging, als eben eine Welle
Den Todten an das Ufer warf.
Die Freundinn sah ihn an, und schrie mit Ungestüm:
Mein Vetter! und fiel neben ihm.

Auf dieß Geschrey kam Doris wieder,
Der lieben Freundinn beyzustehn.
Ach, Doris, ach! was wirst du sehn?
Sie sieht, und fällt auf ihren Gatten nieder,
Und stirbt an seiner starren Brust.
Indeß erwacht die Freundinn wieder,
Und zeigt der Nachbarschaft den doppelten Verlust.
Hier bebte der, den man nie zittern sehn,
Und dem, der nie geweint, floß Wehmuth vom Gesichte,

Und niemand fragte, was geschehn:
Der Anblick selbst erzählte die Geschichte.

Beweint, ihr mitleidsvollen Seelen,
Die traurigste Begebenheit
Elend gewordner Zärtlichkeit,
Und schmeckt das Glück, um Andre sich zu quälen!
Laßt uns die Unschuld oft im größten Unglück sehn,
Und leidet mit bey fremden Schmerzen!
Dieß Mitleid heiligt unsre Herzen,
Und heißt die Menschenlieb' in uns ihr Haupt erhöhn.
Die Tugend bleibt uns noch im Unglück selber schön.

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer
Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen
wollte:
Dort, sprach er oft, sey dir dein Glück
beschert!
Er nahm die Reise vor, und sah schon mit
Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gottlob! fing unser Jüngling an,
Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O! wär' er schon
erstiegen!

Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges
Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.

O! dacht' er, weil ich doch sehr lange steigen muß,
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß, und fand die Frucht vortrefflich vom Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.

Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
O Freund! rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt,
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig' leer, und steig' beherzt, und gib dir alle Müh;
Denn unser Glück verdienet sie.

Er stieg und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! ach! es war noch weit.

Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte.
Er sah bald in das Thal, und bald den Berg hinan:
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
Steig', sagt' ihm sein Verstand, bemüh' dich um dein Glück!
Nein, sprach sein Herz, kehr' in das Thal zurück;
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh etwas aus, und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern Male:
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,

Und sehn darauf nach ihren Lüsten,
Und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen
Weicht bald ihr träger Geist zurück,
Und auf ein sinnlich Glück beflissen
Vergessen sie die Müh um ein unendlich
Glück.

Erast.

Dorant, ein reicher Mann, der weiter keinen Erben
Als einen Vetter hinterließ,
Der reicher war als er, und keinem Guts erwies:
Dorant beschloß bey seinem Sterben,
An seines Vetters Statt Erasten zu erfreun,
Und setzte diesen Freund, der's würdig war, zum Erben
Von zwanzig tausend Thalern ein.

Der Vetter, der die Stadt recht giftig überredte,
Als ob Erast, der so rechtschaffne Mann,
Das Testament erschlichen hätte,
Fing einen Streit um dieß Vermögen an,
Und lief, von Neid und Geiz gedrungen,
Mit schrecklichen Beschuldigungen
Und mit Geschenken vors Gericht;

Allein so oft auch die das Recht erzwungen,
So siegten sie doch dießmal nicht.

Crast gewann. Doch dich, spricht er, zu überführen,
Ob ich das Testament mit List an mich gebracht;
So will ich das, was mir mein Freund vermacht,
Nachdem ich es gewann, verlieren.
Die Hälfte schenk' ich dir, um dich zu widerlegen;
Zwey tausend Thaler sollen mein,
Und das noch übrige Vermögen
Soll ein Geschenk für arme Waisen seyn.
Verdien' ich noch den schrecklichen Verdacht,
Daß ich das Testament mit List an mich gebracht?

Das
Pferd und der Esel.

Ein Pferd, dem Geist und Muth recht
aus den Augen sahn,
Ging, stolz auf sich und seinen Mann,
Und stieß (wie leicht ist nicht ein falscher
Schritt gethan!)
Vor großem Feuer einmal an.
Ein träger Esel sah's und lachte.
Wer, sprach er, würd' es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh' den ganzen Tag, und stoß' an kei-
nen Stein.
„Schweig! rief das Pferd: du bist zu mei-
nem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel zu klein."

Cotill.

Cotill, der, wie es Vielen geht,
Nicht wußte, was er machen sollte,
Und doch nicht müßig bleiben wollte;
Denn müßig gehn, wenn man's nicht recht versteht,
Ist schwerer, als man denken sollte:
Cotill ging also vor die Stadt,
Und machte sich etwas zu schaffen.
Er ging, und schlug im Gehen oft ein Rad.
O! schrie man, seht den jungen Laffen,
Der den Verstand verloren hat!
Er macht die Hände gar zu Füßen.
Ihr Kinder, zischt den Narren aus!
Allein Cotill ließ sich dieß alles nicht verdrießen:
Kurz, es gefiel ihm so, er ging vors Thor hinaus.
Man mochte, was man wollte, sagen,
Er fuhr doch fort im Gehn sein Rad zu schlagen.

Der Teufel! Seht, das war ein rechtes Rad!
Fing endlich einer an zu fluchen.
Ich möcht' es doch bald selbst versuchen!
Er sagt' es kaum, als er's schon that.
Nun, sprach er, seh' ich wohl, wie viel man Vortheil hat!
Es ist ganz hübsch um so ein Rad;
Denn man erspart sich viele Schritte.
Der Mann ist nicht so dumm, der es erfunden hat.
Den Tag darauf kam schon der dritte,
Und that es nach. Die Zahl vermehrte sich.
In kurzem sprach man schon gelinder;
Man fragte stark nach dem Erfinder,
Und lobt' ihn endlich öffentlich.

Nimm alles vor, es sey so toll es will,
Heiß anfangs närrisch wie Cotill;
Dein Beyfall ist drum nicht verloren.
Sey nur beherzt, und spare keinen Fleiß:
Ein Thor findt allemal noch einen größern Thoren,
Der seinen Werth zu schätzen weiß.

Der beherzte Entschluß.

Ein guter ehrlicher Soldat,
Der (denn was thut man nicht, wenn man getrunken hat?)
Im Trunke seinen Wirth erschlagen,
Ward itzt hinaus geführt, für seine Missethat
Den Lohn durchs Schwert davon zu tragen.
Er sah wohl aus, und wer ihn sah,
Bedauerte sein schmählich Ende,
Und wünschte, daß er noch beym König Gnade fände.
Besonders ging sein schweres Ende
Auch einer alten Jungfer nah.
Auf einmal fühlte sie die Triebe
Des Mitleids und der Menschenliebe,
Und fühlte sie nur mehr, je mehr sie auf ihn sah.
„Ach Himmel! ist's nicht ewig Schade?
Der schöne lange Mensch! Was für ein fein Gesicht

Und was für Augen hat er nicht!
Seht doch den Bart! Ist das nicht eine Wade!
Die Straf' ist in der That zu groß.
Wer kann sich denn im Trunke zähmen?
Ich bitt' ihn frey; ich will ihn nehmen."

Sie lief, und schrie, und bat ihn los,
Indem Johann schon niederkniete.
Johann, fing drauf der Richter an,
Es findet sich ein redliches Gemüthe:
Dieß Weibsbild hier verlanget dich zum Mann,
Und wenn du sie verlangst, so schenk' ich dir das Leben.

Johann erschrak, und sah die Jungfer an.
Sie trat hinzu, ihn aufzuheben.
Ja, sprach er, euer Dienst ist groß;
Allein es wird mir nicht viel fehlen,
Ihr werdet mich dafür zeitlebens quälen.
Ich seh' euch's an; was will ich lange wählen?
Haut zu! so komm' ich doch der Qual auf einmal los.

Der junge Gelehrte.

Ein junger Mensch, der viel studirte,
Und, wie die Ältern ganz wohl sahn,
Was Großes schon im Schilde führte,
Sprach einen Greis um solche Schriften an,
Die stark und sinnreich denken lehrten,
Mit Einem Wort, die zum Geschmack gehörten.

Der Alte war von Herzen froh,
Und lobt' ihm den Homer, den Plato, Cicero
Und hundert mehr aus alt und neuer Zeit,
Die mit den heil'gen Lorberkränzen
Der Dichtkunst und Wohlredenheit,
Umleuchtet von der Ewigkeit,
Den Jünglingen entgegen glänzen.
O! hub der junge Mensch mit stolzem Lächeln an,
Ich habe sie fast alle durchgelesen;

Allein... „Nun gut! sprach der gelehrte
Mann,
Sind sie nach seinem Sinn gewesen,
So muß er sie noch zweymal lesen;
Doch sind sie ihm nicht gut genug gewesen,
So sag' er's ja den Klugen nicht;
Denn sonst errathen sie, woran es ihm gebricht,
Und heißen ihn die Zeitung lesen."

Das junge Mädchen.

Ein junger Mensch sprach einen wackern
Mann
Durch einen guten Freund um seine Toch=
ter an.
Der Alte, der sein Kind noch nicht ver=
sprechen wollte,
War dennoch ungemein erfreut,
Und bat den Freund mit vieler Höflich=
keit,
Daß er bey ihm zu Tische bleiben sollte.

Die Tochter, ob sich gleich der Vater
sehr verstellt,
Erräth die Sache bald. Was? fängt sie
an zu schließen,
Ein fremder Herr, den man zu Tische
gleich behält!
Was bringt doch der? Ich soll's nicht wis=
sen;

Allein umsonst bückt er sich nicht so tief
vor mir.
Ist auch der gute Freund wohl meinet-
wegen hier?
Der Fremde hofft, es soll ihm noch ge-
lingen,
Und wagt es bey dem Glase Wein,
Das Wort für seinen Freund noch einmal
anzubringen.

Mein Herr, fiel ihm der Vater ein,
O! denken sie doch nicht, daß ich zu hart
verfahre:
Mein Kind kann wirklich noch nicht freyn;
Sie ist zu jung, sie ist erst vierzehn Jahre.

Indem er dieß noch sprach, trat Fikchen
selbst herein,
Und trug ein Essen auf. „Was? fing sie an
zu schreyn,
Was sagten Sie, Papa? Sie haben sich
versprochen.
Ich sollt' erst vierzehn Jahre seyn?
Nein, vierzehn Jahr und sieben Wochen!"
Ließ sie der Vater denn nicht freyn?

Das weiß ich nicht; doch nein, ich will's
nur sagen;
Denn unter denen, die mich fragen,
Da könnten wohl selbst junge Mädchen
seyn.
Die zu beruhigen, will ich's aufrichtig sa-
gen:
Der Vater schämte sich, und ließ die Toch-
ter freyn.

Die beiden Knaben.

Ein jüngrer und ein ältrer Bube,
Die der noch frühe Lenz aus der betrübten Stube
Vom Buche zu dem Garten rief,
Vielleicht weil gleich ihr Informator schlief,
Geriethen beid' an eine Grube,
In der der Schnee noch nicht zerlief.
„Ach Bruder! sprach der kleine Bube,
Was meinst du, ist das Loch wohl tief?
Ich hätte Lust.....''Was? Lust hinein zu springen?
Du mußt doch ausgelassen seyn.
Versuch' es nicht und spring' hinein;
Du könntest dich ums Leben bringen.
Wir können uns ja sonst noch wohl erfreun,
Als daß wir uns und unsern Kleidern schaden,
Und kindisch Schnee und Eis durchwaden.
Und kömmst du drauf zum Vater naß hinein,

So hast du's da erst auszubaden.
Doch keine Redekunst nahm unsern Knaben ein.
„Wer wird im Schnee denn gleich ersaufen?"
Und kurz und gut, er sprang hinein,
Und ließ sich's wohl in seiner Grube seyn;
Doch kaum war er vor Kälte fortgelaufen,
So sprang der Philosoph so gut wie er hinein.

Dieß ist die Kunst der strengen Moralisten.
Bekannt mit dem System und von Grundsätzen voll
Beweisen sie das, was man lassen soll,
So froh, als ob sie nichts von den Begierden wüßten.
Sie sind von besserm Thon als wir.
Sie bändigen ihr Herz durch die Gewalt der Schlüsse.
Uns Armen ist die Thorheit süße;
Doch ihnen ekelt nur dafür.
Wir lassen sie, wenn wir sie unternehmen,
Aus gutem Herzen Andern sehn,

Und denken nicht daran, daß wir uns so
vergehn;
Sie aber, die gelehrt sich aller Thorheit
schämen,
Begehn die That, die sie uns übel nehmen,
Aus Tugend eher nicht, als bis wir es
nicht sehn.

26.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die

Bauern und der Amtmann.

Ein sehr geschickter Candidat,
Der lange schon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe;
Allein so gut er sie gethan,
So stund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann!
Der hatte recht auf seinen Text studiret,
Und Gottes Wort, wie sich's gebühret,
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer stattlich ausschändiret,
Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.

„Herr Amtmann! wie gesagt, erstatt' er nur Bericht:
Wir mögen diesen Herrn nicht haben."
So sagt doch nur, warum denn nicht?

„Er hört's ja wohl: er hat nicht solche Gaben
Wie der verstorbne Herr.“
Der Amtmann widerspricht,
Der Suprintend ermahnt; umsonst: sie hören nicht.
Man mag Amphion seyn, und Fels und Wald bewegen,
Deßwegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.

Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publicirt.
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert!

Man öffnet den Befehl, und seht! der Landsherr wollte,
Daß man dem Candidat das Priesterthum vertraun,
Den Bauern gegentheils es hart verweisen sollte.

Der Suprintend fing an die Bauern zu erbaun,
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,

Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
Herr Doctor! fiel ihm drauf der Amtmann
in das Wort,
Wozu soll diese Sanftmuth dienen?
Ihr Richter, Schöppen, und so fort,
Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die ihr alle seyd!
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid:
Ihr sollt den Herrn zu eurem Pfarrn be-
halten.
Sagt's, wollt ihr oder nicht? denn itzt
sind wir noch da.
Die Bauern lächelten. „Ach ja, Herr Amt-
mann, ja!"

Der Freyer.

Ein Freyer bat einst einen Freund,
Ihm doch ein Mädchen vorzuschlagen.
Ich will dir zwey, versetzte jener, sagen,
Dann wähle die, die sich für dich zu schicken scheint.

Die erste hat, nebst einem Rittersitze,
Ein recht bezauberndes Gesicht,
Liebt den Geschmack, spricht mit dem feinsten Witze,
Und schreibt die Sprachen, die sie spricht.
Sie spielt den Flügel schön, und kann vortrefflich singen,
Und malet so geschickt, als es die Kunst begehrt;
Und in der Wirthschaft selbst gibt sie gemeinen Dingen
Durch ihre Sorgfalt einen Werth;
Allein bey aller Kunst und allen ihren Gaben
Hat sie kein gutes Herz.

Die andre sieht nicht schön,
Wird wenig im Vermögen haben,
Und von den Künsten nichts, die jene kann, verstehn;
Doch bey Verstand und einem stillen Reize,
Der, ohne daß sie's sieht, gefällt,
Besitzt sie, frey von Stolz und Geize,
Das beste Herze von der Welt.
Was thätst du wohl, wenn dich die erste haben wollte?
„Ach, fing der Freyer an, wenn dieß geschehen sollte,
So spräch' ich zu der ersten Nein,
Um dadurch bald der andern werth zu seyn."

Emil.

Emil, der seit geraumer Zeit,
Den Klugen wohl bekannt, bey seinen Büchern lebte,
Und mehr nach der Geschicklichkeit
Zu einem Amt als nach dem Amte strebte,
Ward einst von einem Freund gefragt,
Warum er denn kein Amt noch hätte,
Da doch die ganze Stadt so rühmlich von ihm redte,
Und mancher sich vor ihm schon in ein Amt gewagt,
Der nicht den zehnten Theil von seinen Gaben hätte.
Ich, sprach Emil, will lieber, daß man fragt,
Warum man mich doch ohn' ein Amt läßt leben,
Als daß man fragt, warum man mir ein Amt gegeben.

Der Knabe.

Ein Knabe, der den fleißigen Papa
Oft nach den Sternen gucken sah,
Wollt' auch den Himmel kennen lernen.
Er blieb steif vor dem Sehrohr stehn,
Und sah begierig nach den Sternen;
Allein er konnte nicht viel sehn.
Was heißt es denn, sprach drauf der Knabe,
Daß ich fast nichts erkennen kann?
Ha, ha, nun fällt mir's ein, was ich vergessen habe.
Mein Vater fängt es anders an:
Er blinzt zuweilen zu, das hab' ich nicht gethan.
O bin ich nicht ein dummer Knabe!
Schon gut! Nun weiß ich, was ich thu!
Und hurtig hielt er sich die Augen beide zu,
Und sah durchs Sehrohr nach den Sternen.

Der Narr! was sah er denn? Das alles,
was du siehst,
Wenn du, um durch die Schrift Gott
deutlich sehn zu lernen,
Dir die Vernunft vorher entziehst.

Der Lügner.

Ihr Meister in der Kunst zu lügen,
Rühmt euern Witz, schlau zu betrügen;
So viel ihr uns davon erzählt,
So wett' ich doch, daß euch die rechte List
noch fehlt.
Ein schlechter Mensch, ihr werdet lachen,
Wird euch den Vorzug streitig machen.

In London saß ein böser Bube
Nebst einem andern auf den Tod.
Ein Anatomikus trat in die Kerkerstube,
Und that auf seinen Leib dem Einen ein
Gebot *;
Doch Niklas schwur, daß ihn der Teufel
holen sollte,
Eh er für diesen Preis dem Arzt sich las-
sen wollte.

* Es ist in London der Gebrauch, daß die Ärzte den verurtheilten Missethätern ihren Leib abkaufen.

Herr, schrie der andre Delinquent,
Sagt, wie ihr um den Kerl so lange handeln könnt?
Laßt seinen magern Leib den Raben.
Seht, wie gesund ich bin, wie fett! Ihr sollt mich haben;
Und wißt ihr, was ihr geben sollt?
Ich will es billig mit euch machen:
Drey Gulden. Bin ich todt, so schneidet, wie ihr wollt,
Ich will von keinem Schnitt erwachen.
Kaum hatt' er noch das Geld empfangen,
So rief der witz'ge Delinquent:
Gelogen! Herr, seht zu, wie ihr mich kriegen könnt:
Ich werd' in Ketten aufgehangen.

Die
Frau und der Geist.

Vordem, da noch um Mitternacht,
Den armen Sterblichen zu dienen,
Die Geister dann und wann erschienen,
Ließ sich ein Geist, in einer weißen Tracht,
Vor einer Frau im Bette sehen,
Und hieß sie freundlich mit sich gehen,
Und ging mit ihr auf einen wüsten Platz.
Frau, sprach der Geist, hier liegt ein großer Schatz;
Nimm gleich dein Halstuch ab, und wirf es auf den Platz,
Und morgen, um die zwölfte Stunde,
Komm her, dann findest du ein Licht,
Dem grabe nach, doch rede nicht;
Denn geht ein Wort aus deinem Munde,
So wird der Schatz verschwunden seyn.

Die Frau fand, zur gesetzten Stunde
Die Nacht darauf, sich mit dem Grabscheid ein.

Nun die muß recht beherzt gewesen seyn!
Ich fände mich gewiß nicht ein,
Und sollt' ich zwanzig Schätze heben.
Wer stünde mir denn für mein Leben?
Die Nacht ist keines Menschen Freund;
Und wenn's der Geist recht ehrlich mit mir meint,
So kann er mir den Schatz ja auf der Stube geben.

Die Frau verschlug das nichts. Sie eilt, den Schatz zu heben.
Frau, spricht sie bey sich selbst, bey Leibe sprich kein Wort,
Sonst rückt der Schatz auf ewig fort.
Sie hält, was sie sich vorgenommen;
Sie schweigt und gräbt getrost.... Ha, ha, nun klingt es hohl,
Nun wird der rechte Fleck bald kommen:
Hier liegt der Schatz, das dacht' ich wohl.
O seht, ein großer Topf von lauter Golde voll!
O! wenn sie doch das Mal nicht redte,
Und zu dem schweren Topf gleich einen Träger hätte!
Ist denn ihr Geist nicht etwan auf dem Platz?

Er kömmt, und hilft den Topf ihr aus der
Erde nehmen.
Ach! rief sie schnell, ich muß mich schämen,
Sie zu bemühn.... Weg war der Schatz!

Philinde.

Philinde blieb oft vor dem Spiegel stehn;
Denn alles kann man fast den Schönen,
Nur nicht den Trieb, sich selber gern zu sehn
Und zu bewundern, abgewöhnen.
Dieß ist der Ton, aus dem die Männer schmähn;
Doch, Mädchen, bleibet nur vor euern Spiegeln stehn!
Ich lass' es herzlich gern geschehn.
Was wollet ihr auch sonst wohl machen?
Beständig tändeln, ewig lachen,
Und stets nach den Verehrern sehn?
Dieß wäre ja nicht auszustehn!

Genug, das schöne Kind, von der ich erst erzählte,
Bespiegelte sich oft, und musterte das Haar,
Und besserte, wo nicht das Mindste fehlte.

Ihr Bruder, der ein Autor war,

Sah sie am Spiegel stehn, und schmählte.
„Habt Ihr Euch noch nicht satt gesehn?
Ich geb' es zu: Ihr seyd sehr schön;
Doch sein Gesicht die ganze Zeit besehn,
Verräth ein gar zu eitles Wesen."
Herr Autor, sprach sie, der Ihr seyd,
Hebt mit mir auf; denn sich gern selber
lesen,
Und gern im Spiegel sehn, ist beides Ei-
telkeit.

Alcest.

Alcest, den mancher Kummer drückte,
Der, weil er sich nicht zu dem Laster schickte,
Noch sich vor reichen Thoren bückte,
Bey Fleiß und Kunst sich elend sah,
Stund neulich traurig auf. Freund, geht dir dieß nicht nah,
Daß viele Kluge darben müssen,
Bloß weil sie mehr als Andre wissen,
Und zu Betrug und List zu blind,
Zu groß zu Praleren und Wind,
Nicht knechtisch gnug zu Schmeichlern sind?

O Freund! bedaure doch Alcesten,
Ihn, den itzt schwere Sorgen preßten;
Ihn, der von einem Buch beschämt zum andern schlich,
Und doch dem Kummer nicht entwich;
Ihn, der sich laut durch manchen Trostgrund lehrte,

Und doch sein Herz viel lauter seufzen
hörte;
Der herzhaft zu sich selber sprach:
Gott lebt, Gott herrscht, und hört dein
Ach!
Er hört, so groß er ist, der jungen Raben
Flehen;
Drum ist er nicht zu groß, auch dir mit
beyzustehen;
Und der, indem er dieses sprach,
Doch noch im Herzen rief: Wie wird dir's
künftig gehen?

Der beste Trostgrund blieb noch schwach;
Denn welch bekümmert Herz besiegt man
gleich mit Gründen?
Es fühlt der starken Gründe Kraft,
Und flieht zurück in seine Leidenschaft,
Um jener Macht nicht zu empfinden.
Alcest beschloß zu seinem Freund zu gehn,
Den er zween Tage nicht gesehn.
Er, sprach er, ist es werth (und fing
schon an zu gehn),
Daß ich zu ihm mit meinem Kummer eile,
Und meinen Kummer mit ihm theile.
In Damons Arm, wenn Damon mit mir
spricht,

Wird die Geduld, die sonst so schwere
Pflicht,
Mir lange so beschwerlich nicht.

Er eilt mit sehnsuchtsvollem Herzen
Wie nach dem Arzt ein Siecher, der sonst
schleicht,
In Hoffnung schneller geht, und hoffend
seine Schmerzen
Nicht fühlt, noch merkt, wie sehr er keucht,
Bis er des Arztes Haus erreicht.

In diesem brennenden Verlangen,
Den treuen Damon zu umfangen,
Tritt er ins Haus, und eilt die Treppe schnell
hinauf.
Der Vorsaal wimmelte von Leuten;
Alcest erschrickt. „Gott! was soll das be-
deuten?"
Er tritt herein, und seht: man bahrt den
Damon auf!

Er kehrte von dem todten Freunde,
Nach einem letzten Kuß, zurück.
Die Sorgen, seiner Ruhe Feinde,
Entwichen in dem Augenblick.
Was, sprach er, will ich mich denn quälen?

Kann mich der Tod so bald entseelen,
Was nützt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu sterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleisch erhält,
Wird mir, so viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu seyn, der Tugend nachzustreben,
Dieß sey mein Kummer auf der Welt!

Der wunderbare Traum.

Aus einem alten Fabelbuche
(Der Titelbogen fehlt daran,
Sonst führt' ich's meinen Lesern an),
Aus dem ich mich Raths zu erholen suche,
Wenn ich selbst nichts erfinden kann:
Aus diesem alten deutschen Buche,
Das mir schon manchen Dienst gethan,
Will ich mir einen Traum erwählen.

Als ich einmal, so fängt mein Autor an
Nach seiner Weise zu erzählen,
In einer Kirche saß, so fiel mir jähling ein:
Wer mag von so viel tausend Seelen,
Die diesen Ort zu ihrer Andacht wählen,
Doch wohl die frömmste Seele seyn?
In den Gedanken schlief ich ein,
Und sah im Traum vor mir des Tempels
Schutzgeist stehen.
Du, sprach er, wünschest dir das frömmste
Herz zu sehen?

Und rührte mein Gesicht mit seiner Rechten an.
Mir kam, so bald er dieß gethan,
Ein sanfter kalter Schauer an,
Und plötzlich sah ich mich im heil'gen Glanze stehen.
Fang' an, sprach er, die Kirche durchzugehen:
Der, den dein Glanz so rührt, daß er dich dreymal küßt,
Der hat das frömmste Herz, das hier zu finden ist.

Ich ging, um es recht bald zu wissen,
In dem empfangnen Glanz, hart vor der Sacristey
Einmal, und noch Einmal, vorbey,
Weil mir es schien, als wollte man mich küssen.
Ich wartete noch eine gute Frist,
Und ward Einmal, allein ganz kalt, geküßt.

Ich ging darauf in die Kapellen,
In denen ich die frömmsten Mienen fand,
Und alles schien sich aufzuhellen.
Man lächelte, man that galant,
Und küßte mir zur Noth die Hand.

Drauf ließ ich mich auf einer höhern Bühne
Gesichtern, voll von Ernst und tiefer Weisheit, sehn.
Ich blieb ein feines Weilchen stehn:
Sie sahn mich an, und machten eine Miene,
Als ob sie sich an mir schon satt gesehn;
Und ungeküßt mußt' ich von dannen gehn.

Ich stellte mich nun vor die niedern Stände.
Hier warfen mir viel weiße Hände
Da einen Kuß, dort einen zu.
Ich ließ mein Auge lange fragen:
Ach, gutes Herz! wo wohnest du?
Allein man wollt' es nicht, mich zu umarmen, wagen;
Und ich ging ganz betrübt auf meinen Schutzgeist zu,
Mein traurig Schicksal ihm zu klagen.
Indem, daß ich noch durch die Halle schlich,
Sah mich, in einem schlechten Kleide,
Ein liebes Mädchen an, und seht! sie küßte mich
Mit einer plötzlichen und unschuldsvollen Freude;

Und eh ich noch von ihr den dritten Kuß
erhielt,
So fühlt' ich schon die sel'gen Triebe
Der Redlichkeit und Menschenliebe
So stark in mir, als ich sie nie gefühlt.
Ein Mädchen, rief ich aus, an das die
Welt kaum dachte,
Besitzt das beste Herz! Ich rief es und er=
wachte.

Der Polyhistor.

An jenem Fluß, zu dem wir alle müssen,
Es mag uns noch so sehr verdrießen:
An jenem Fluß kam einst ein hochgelehrter Mann,
Bestäubt von seinen Büchern, an,
Und eilte zu des Charons Kahn.
„Willkommen! fing der Fährmann an,
Indem er sich aufs Ruder lehnte,
Und bey dem Wort, Willkommen! herzlich gähnte.
„Wer seyd Ihr denn, mein lieber Mann?"
Ein Polyhistor, sprach der Schatten,
Für den die Schulen Ehrfurcht hatten....

Indem er noch vor Charons Kahn
Von seinen Sprachen sprach, von nichts als Stümpern redte,
Und von Quartanten schrie, die er geschrieben hätte,
Kam noch ein andrer Schatten an

Mit einer demuthsvollen Miene.
„Und wer seyd ihr? auch ein gelehrter Mann?"
Ich zweifle sehr, sprach er, ob ich den Ruhm verdiene:
Ich habe nichts als mich studirt,
Nichts als mein Herz, das mich so oft verführt,
Deß Tiefe sucht' ich zu ergründen,
Um meine Ruh und Andrer Ruh zu finden;
Allein so viel ich immer nachgedacht,
Und so bekannt ich mich mit der Vernunft gemacht;
So hab' ich's doch nicht weit gebracht,
Wie mich viel Fehler überzeugen.

Der Polyhistor hört's und lacht,
Und eilt, um in den Kahn zu allererst zu steigen.
„Zurück! rief Charon ziemlich hart,
Ich muß zuerst den Klugen überfahren:
Kaum Einer kömmt in hundert Jahren;
Allein an Leuten eurer Art,
Die stolze Polyhistors waren,
Hab' ich mich schon bald lahm gefahren."

Die

Nachtigall und der Kukuk.

Die Nachtigall sang einst ihr göttliches Gedicht,
Zu sehn, ob es die Menschen fühlten.
Die Knaben, die im Thale spielten,
Die spielten fort, und hörten nicht.
Indem ließ sich der Kukuk lustig hören,
Und der erhielt ein freudig Ach.
Die Knaben lachten laut, und machten ihm zu Ehren
Das schöne Kukuk zehnmal nach.
Hörst du? sprach er zu Philomelen,
Den Herren fall' ich recht ins Ohr.
Ich denk', es wird mir nicht viel fehlen,
Sie ziehn mein Lied dem deinen vor.
Drauf kam Damöt mit seiner Schöne.
Der Kukuk schrie sein Lied; sie gingen stolz vorbey.
Nun sang die Meisterinn der zauberischen Töne
Vor dem Damöt und seiner Schöne

In einer sanften Melodey.
Sie fühlten die Gewalt der Lieder:
Damöt steht still, und Phyllis setzt sich
nieder,
Und hört ihr ehrerbietig zu.
Ihr zärtlich Blut fängt an zu wallen;
Ihr Auge läßt vergnügte Zähren fallen.
O! rief die Nachtigall, da, Schwätzer,
lerne du,
Was man erhält, wenn man den Klugen
singt.
Der Ausbruch einer stummen Zähre
Bringt Nachtigallen weit mehr Ehre,
Als dir der laute Beyfall bringt.

Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld und nur zween Söhne hatte,
Nahm einen Informator an.
Ich, sprach er, und mein Ehegatte,
Wir übergeben ihm, als einem wackern Mann,
Was uns am liebsten ist. Führ' er sie treulich an.
Er sieht's, es sind zwey muntre Knaben,
Und freylich wird er Mühe haben;
Allein ich will erkenntlich seyn.
Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben:
Dieß lass' er sie fein fleißig treiben,
Und präg' er ihnen ja das Christenthum wohl ein.
Ich kann's ihm nicht so recht beschreiben;
Allein er wird mich wohl verstehn.
Ich möchte sie gern klug und ehrlich sehn:
Dieß macht bey aller Welt gelitten,

Und ist vor Gott im Himmel schön.
Erfüll' er also meine Bitten!
Hier geb' ich ihm zwey Stübchen ein,
Und was er braucht, das soll zu seinen Diensten seyn.

Der Lehrer fand ein Herz bey seinen Bauerknaben,
Als hundert Junker es nicht haben;
Denn zeugt nicht manches schlechte Haus
Oft Kinder mit den größten Gaben?
Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,
Was würden wir für große Männer haben!
Wohl mancher, der im Krug so gern Mandate liest,
Trüg' itzt verdient, als Staatsmann, seinen Orden!
Wohl mancher, der bey einem Bauernzwist,
Versehn mit Kühnheit und mit List,
Aus Ehrgeiz gern der Führer ist,
Wär' einst ein größrer Held geworden,
Als du, vornehmer Held, nicht bist!

Der junge Mann, geschickt im Unterrichten,

Erfüllte redlich seine Pflichten;
Und dieß gefiel dem Bauer sehr.
Er hielt ihn ungemein in Ehren,
Kam oft, den Kindern zuzuhören,
Als ob's die Pflicht der Väter wär'.

Nun war ein Jahr vorbey. Herr, sprach der gute Bauer,
Was soll für seine Mühe seyn?
„Ich fodre dreyßig Thaler." Nein,
Nein! fiel der Alte hitzig ein:
Sein Informatordienst ist sauer.
So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
Beynah so viel, als der Gelehrte kriegt,
Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.
Die Kinder nützen ihn ja durch ihr ganzes Leben.
Nein, lieber Herr, das geht nicht an!
So wenig gibt kein reicher Mann.
Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler geben,
Und mich dazu von Herzen gern verstehn,
Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöhn.
Gesetzt, ich müßt' ein Gut verpfänden;

Auch das. Ist's denn ein Bubenstück?
Viel besser, ich verpfänd's zu meiner Kinder Glück,
Als daß sie's, reich und lasterhaft, verschwenden.

Hat dieß sich wirklich zugetragen?
Ja, wirklich. Glaub' es auf mein Wort.
Ich wollte dir sogar den Ort,
Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen;
Allein dieß wär' für ihn betrübt.
Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,
Weil der für sein halb Dutzend Knaben
Mit vielem Stolz kaum dreyßig Gulden gibt.

Elmire und Selinde.

Mit ihren Kränzen in den Haaren
Erschienen einst vor Charons Kahn
Zwo Jungfern in den besten Jahren,
Und wollten eilends überfahren.
Der Schiffer, sonst ein finstrer Mann,
Sah seine Schönen freundlich an:
Ihr Kinder, kommt ihr gar zu Paaren?
Was hat euch denn die Oberwelt gethan?
Vor kurzem kam ein hübscher Jüngling an;
Du da, in deinen schwarzen Haaren,
War dieses etwan dein Galan?
Ich möcht' es bald aus deinen Augen lesen;
Und du dort, lächelndes Gesicht,
Nicht wahr, ihr seyd verliebt gewesen?
Gesteht mir's, eher fahr' ich nicht.

Mein Herr, was will er mit der Liebe?
Fiel ihm Elmire hitzig ein.
Kann man denn ohne diese Triebe
Kein schön und glücklich Mädchen seyn?

Was? Ich verliebt? Er irrt sich. Nein!
Ich kann es ihm durch einen Eid versichern,
Daß ich, bey meinem hohen Stand,
Dank sey's der Tugend und den Büchern!
Die Liebe nicht gewünscht, noch weniger gekannt.
Und kurz: was brauch' ich mehr zu sagen,
Da ich die Liebe stets verschmäht?
Verschon' er mich mit solchen Fragen,
Wovon vielleicht Selinde mehr versteht.

Ich, sprach sie, will's aufrichtig sagen:
Ich schäme mich der süßen Schwachheit nicht.
Mein Schäfer war, wie man in unsrer Sprache spricht,
Mein größter Wunsch, und ich sein Glück und sein Gedicht.
Ich gab ihm oft Gelegenheit zum Küssen,
Und that, als wollte mich's verdrießen;
Doch in der That verdroß mich's nicht.
Ich zürnte, wenn er zärtlich redte,
Und hätte doch geweint, wenn er geschwiegen hätte.
Ich schalt ihn, daß er mir von nichts als Liebe schrieb,

Und meinen Reiz in Liedern übertrieb;
Im Herzen aber war mir's lieb.
Ich ließ mich oft von ihm nachlässig über-
schleichen,
Und floh geschwind, und ließ im Weichen
Geschickt ihm Zeit, mich zu erreichen.
So hab' ich unschuldsvoll, bis mich der
Tod ereilt,
Ein zärtlich Herz mit ihm getheilt.

Gut, fing der Fährmann an, gleich wird
sich's offenbaren,
Wer unter euch den Kranz mit Ehren trägt:
So bald ich meinen Kahn bewegt,
So wird er der, die nicht mit Recht ihn
trägt,
Mit Ungestüm vom Kopfe fahren.
Kommt, Kinder, kommt, damit wir's sehn!
Den Augenblick riß ihn Elmire von den
Haaren;
Allein Selinde ließ ihn stehn.

Hanns Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerley verstund,
That durch den Druck in London kund,
Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,
Und lud auf sein erbaut Gerüste,
Den künft'gen Tag, die Bürger ein;
Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen:
In diesen Krug, war sein Versprechen,
Kriech' ich, Hanns Nord, mit Kopf und Bein,
Um zehn Uhr durch den Hals hinein;
Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen seyn.

Nun ging das Blatt durch alle Gassen.
„In einen Krug? Was? rast der Mann?
Das soll er mir wohl bleiben lassen!
Mit Einem Wort, es geht nicht an;
Der dümmste Kopf muß das verstehen;

Allein acht Groschen wag' ich dran.
Komm, Bruder, komm, den Narren muß
ich sehen!"
Kurz: einer riß den andern fort.
Dem Pöbel folgten schon Carossen um die
Wette,
Worin der Kaufmann und der Lord
Aus Gründen der Physik bewiesen, daß
Hanns Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
Gesetzt auch, wandte Lady ein,
Gesetzt, dieß könnte möglich seyn,
So wird doch stets der Kluge fragen:
Wie kömmt der Narr denn durch den Hals
hinein?...
Doch unser Kutscher schläft ganz ein!
Fahrt zu, Johann! itzt wird es neune
schlagen.

Halb London saß nunmehr an dem be-
stimmten Ort,
Und sah den Krug erstaunt auf dem Thea-
ter stehen.
„Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?"
Man wartet, pocht und lermt. Indessen
schlich Hanns Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort.

Wer war nunmehr der größte Thor zu
nennen?
Nord oder eine halbe Stadt,
Die sich, von Neugier blind, auf sein
fantastisch Blatt,
Vor seine Bühne drängen können?

Du lachst; doch weißt du auch, daß du
durch gröbre List
So leicht, wohl leichter noch, zu hinter-
gehen bist?
Was braucht wohl ein Hanns Nord, versehn
zum Bücherschmieren,
Was braucht er, um dich zu verführen?
Ein wunderbares Titelblatt,
Das den Betrug schon bey sich hat.
Er will die ganze Welt durch Goldtinctur
curiren,
Durch einen Schluß dich klug und glücklich
demonstriren;
Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das
Studiren;
Er lehrt ohn' Umgang dich die Kunst zu
conversiren;
Er lehrt dich, ohne Müh sinnreich poeti-
siren,

Dich ohne Kosten Wirthschaft führen;
Und glücklich läßt du dich das Wunderba-
re rühren,
Erstaunst und eilst, und kaufst und liest—
Was denn?—daß du betrogen bist.

Der alte Dichter

und

der junge Kritikus.

Ein Jüngling stritt mit einem Alten
Sehr lebhaft über ein Gedicht.
Der Alte hielt's für schön, der Jüngling aber nicht,
Und hatte Recht, es nicht für schön zu halten.
Er wies dem Alten, Schritt für Schritt,
Hier bald das Matte, dort das Leere,
Und dachte nicht, daß der, mit dem er stritt,
Der Autor des Gedichtes wäre.

Wie, sprach der Alte, ganz erhitzt,
Sie tadeln Ausdruck und Gedanken?
Mein Herr, Sie sind zu jung, mit einem Mann zu zanken,

Den Fleiß, Geschmack und Alter schützt.
Da man sie noch im Arm getragen,
Hab' ich der Kunst schon nachgedacht;
Und kurz: was würden Sie wohl sagen,
Wenn ich die Verse selbst gemacht?

„Ich, sprach er, würde, weil Sie fragen,
Ich würde ganz gelassen sagen,
Daß man, Geschmack und Dichtkunst zu entweihn,
Oft nichts mehr braucht, als alt und stolz zu seyn."

Alcest.

Durch Unglück mehr als durch Versehn
Verlor Alcest im Handel sein Vermögen.
Er saß bereits der Schulden wegen.
Kein Freund erschien, ihm beyzustehn,
So viel in London ihrer waren.
Sein Sohn allein, noch in des Jünglings Jahren,
Wagt's, seine Freyheit zu erflehn.
Er wagt sich zärtlich vor Valeren,
Der dem Alcest das meiste Geld geliehn,
Und bittet mit den treusten Zähren,
Die schamhaft von den Wangen fliehn,
Dem Vater doch das Glück der Freyheit zu gewähren.

Nein, spricht Valer, mit meinem Willen nicht!
Soll mich ein jeder Bösewicht
Um so viel tausend Pfund betrügen?

Bezahlet mich dein Vater nicht,
So soll er nie die Freyheit wieder kriegen.

Bestürmt von Scham, von Zärtlichkeit und Pflicht,
Wirft sich der Sohn zu seinen Füßen.
O Gott, was hab' ich hören müssen!
Schmäht meinen armen Vater nicht.
Unglücklich ist er nur, allein kein Bösewicht.
Laßt mich an seiner Statt verschließen;
Ich weiche nicht von euren Füßen,
Als bis ich diesen Wunsch erreicht.

Valer bewunderte des Jünglings edle Triebe,
Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe,
Und ward mit einem Mal erweicht.
Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen.
Ich, sprach er, habe dich durch meine Streng' entehrt;
Laß zur Versöhnung dich umarmen!
Dein Herz ist deiner Bitte werth.
Dem Vater soll des Sohnes wegen
Die ganze Schuld erlassen seyn;
Allein wer wird das andre Geld erlegen,

Um deinen Vater zu befreyn?
Der Jüngling weint.
Hör' an, ich habe viel Vermögen,
Und Eine Tochter nur, die lieb' ich ungemein.
Ihr Herz ist deiner werth; willst du mein Eidam seyn?
So habe sie und meinen ganzen Segen.

Die Schöne reicht die Hand dem edlen Jüngling dar;
Und o! wie glücklich ward dieß Paar!
Itzt aber gingen sie, der Jüngling und die Schöne,
Aus der Gefangenschaft den Vater zu befreyn.
Erst tritt der Sohn, und nun tritt sie herein.
Welch freudig Schrecken nimmt mich ein!
Ich sehe sie.... doch diese Scene
Will nur gefühlt und nicht beschrieben seyn.

Der gehoffte Ruhm.

Voll von sich selbst und von der That,
Die er vollführt, ging Tullius entzücket
Itzt aus Sicilien, wohin ihn der Senat
Vor einem Jahr als Quästor abgeschicket;
Er ging zurück nach Rom, und theilte zum voraus,
Im Namen Roms, sich die Belohnung aus.
Wer ist wohl itzt des Volks Verlangen?
Wen, dacht' er, nennt man itzt als mich?
Wen wird man jauchzender empfangen
Als dich, o Tullius, als dich?
Das ist er, ruft man dir entgegen,
Der aus Sicilien der Theurung abgewehrt,
Der uns mit einem reichen Segen
Von Korn ein ganzes Jahr ernährt! ...
In diesen schmeichelnden Gedanken
Stieg bey Puteoli der Quästor an das Land,
Wo er ganz unverhofft vornehme Römer fand,
Die damals gleich den Brunnen tranken.

Schnell ließ er sich vor seinen Gönnern
sehn,
Und suchte schon sein Lob in ihren Mienen.
Ist das nicht Cicero? rief Einer unter
ihnen.
Ja, ja, er ist's; o das ist schön!
Wie lange haben wir schon nichts von Rom
vernommen!
Wie steht's in Rom? Wenn reisten Sie
von da?
„Wie! rief er ganz erzürnt, wie könnt' ich
daher kommen!
Ich komm' aus der Provinz..." Vielleicht
aus Afrika?
Versetzt ein Andrer hurtig wieder.
Hier zitterten dem Quästor alle Glieder.
„Nein! aus Sicilien komm' ich als Quästor
wieder."
Ja, fuhr nunmehr ein Dritter fort,
Er kömmt daher. Verlaßt Euch auf mein
Wort!
Mit diesem Ruhm schlich Tullius sich fort.

Du, der du denkst, daß alle von dir
wissen,
Von dir itzt alle reden müssen,

Und dich im Herzen stolz erhebst:
Von Tausenden, die dich nach deiner Mei-
nung kennen,
Und dich und deine Thaten nennen,
Weiß oft kaum Einer, daß du lebst.

Der Freundschaftsdienst.

Noch unbekannt und ungepriesen
Lebt hier und dort ein Jonathan,
Der größre Treu dem Freund erwiesen,
Als man von Brüdern hoffen kann.

Ihn zu besingen, wähl' ich einen;
Und von der Nachwelt hochgeschätzt
Leb' Amyant, und habe keinen,
Den man ihm an die Seite setzt!

Spricht einst in den noch fernen Jahren
Ein Redner von der Freunde Pflicht,
So denk' er sein, und ganzen Scharen
Lock' er die Thränen ins Gesicht.

Zu ihm, dem treusten Freund auf Erden,
Kam einst Philint, sein ander Ich.
Freund, sprach er, hilf mir glücklich werden:
Ich weiß ein liebes Weib für mich.

Sie hat, was vielen Schönen fehlet,
Sie hat Verstand, und Reiz, und Glück.
Ihr Herz, von Redlichkeit beseelet,
Gefällt und spricht in jedem Blick.

Ach Amyant! du kannst mir dienen,
Du bist ein angesehner Mann.
Verreis' und halt' um Wilhelminen
Für mich bey ihren Ältern an.

Ich weiß, daß dich Geschäfte halten;
Doch.... Schweig! fiel Amyant ihm ein.
Geschäfte kann ich stets verwalten,
Allein nicht stets dir nützlich seyn.

Ich reise gleich, um dir zu dienen.
Er that's, eh noch der Tag verstrich.
Er reiste, sahe Wilhelminen,
Und nahm die Schöne selbst für sich.

Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg hielt einen Wanders-
mann
Ein Räuber, nah um London, an.
Ach! sprach der arme Wandersmann,
Ich bitt' euch, laßt mir nur das Leben.
Ich hab' euch ja kein Leids gethan,
Und wollt' euch gern, was ihr verlangtet,
geben;
Doch heute hab' ich nichts bey mir.
Ich geh' itzt nach der Stadt, um da zeh[n]
Pfund zu heben,
Und morgen bin ich wieder hier,
Und theile sie mit euch, so wahr Gott üb[er]
mir!

Gut, fing er an, du hast geschwore[n]
Ich glaube dir's. Geh fort! Ich wünsc[he]
dir viel Glück.
Im kurzen kam der Wandersmann zurü[ck]
Ach! sprach er mit erfreutem Blick,

Seht, was ich Ärmster fand! Ihr habt's
doch wohl verloren,
Zehn Pfund, und mehr noch.... Welch ein
Glück!
Und diese bring' ich euch zurück;
Erlaßt mir das, was ich beschworen.

Nein! hub der Räuber an, ich habe nichts
verloren.
Behaltet euer Geld, weil ihr so ehrlich
seyd.

So fühlt oft selbst ein Schelm den
Werth der Redlichkeit.

Dorant.

Erschrocken kam Frontin zu seinem Freund Dorant:
„Ach, liebster Freund, ist dir's denn nicht bekannt?
Ich kann vor Zorn kein Glied mehr rühren!
Bedenke die verfluchte List:
Man strebt nach dem, was dir am liebsten ist:
Man will dir deine Frau entführen.
In dieser Nacht noch soll's geschehn.
Unglücklicher, was willst du machen?
Laß doch geschwind das Haus bewachen.
Mein Blut soll dir zu Diensten stehn,
Und ich will augenblicklich gehn,
Den Garten und den Hof verschließen."

Nein! schrie Dorant, willst du mich glücklich wissen,
So laß die Thüren offen stehn!

Ihr Weiber, dieses klingt nicht schön!
Ist's möglich, seyd ihr an den Plagen
Liebloser Ehen wirklich Schuld?
Ja, nach der Männer ihren Klagen
Sind wir durch widriges Betragen
An aller Qual der Ehen Schuld;
Doch wenn, bald nach den Hochzeittagen,
Die Männer uns gebietrisch plagen,
Die uns vergöttern, wenn sie freyn,
Wie können wir da lange zärtlich seyn?
Ihr Männer, dieses klingt nicht fein!

Der

Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt' itzt ein besser Schicksal haben,
Und rief das Glück um Beystand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen:
Er fand, indem er grub, zwo starke goldne Stangen;
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an,
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort, und bat das Glück doch mehr ihm zuzuwenden.

O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag' nicht, es kömmt gewiß ein günst'ger Augenblick;
Allein bitt' um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn dieses ist das größte Glück.

Der Schwätzer.

Die größte Plage kluger Ohren,
Ein Ausbund von beredten Thoren,
Ein unentfliehlich Ungemach,
Ein Schwätzer, der zu allen Zeiten
Mit rednerischem O! und Ach!
Von den geringsten Kleinigkeiten,
Von Zeitungsangelegenheiten
Und, was noch schlimmer war, meist von sich selber sprach,
Und, daß es ihm ja nicht am Stoffe fehlte,
Was er vorher erzählt, gleich noch einmal erzählte:
Ein so beredter Herr sah einen wackern Mann,
Der denkend schwieg, verächtlich an.
Der Herr, zischt er dem Nachbar in die Ohren,
Hat wohl das Reden gar verschworen;
Ich wett', er ist ein Narr, und weiß nicht, was er will.

„Das dächt' ich nicht, zischt er ihm wieder in die Ohren:
Ein Narr, mein Herr, schweigt niemals still."

Der ungerathne Sohn.

Ein Vater war, wie viele Väter,
Mit einem wilden Sohn geplagt.
Nichts Thörichtes, nichts Kühnes ward
gewagt,
Johann, sein Sohn, war allemal der
Thäter.
Der Vater, der kein Mittel sah,
Bey Ehren in der Stadt zu bleiben,
Schickt' ihn, um ihm den Kützel zu vertrei-
ben,
Zwey Jahre nach Amerika,
So sauer auch die liebe Mutter sah.

Allein was half's? Johann kam wieder,
Und wer war ärger als Johann?
Der Vater und des Vaters Brüder
Beschlossen endlich, Mann für Mann,
Daß, weil er nicht gehorchen wollte,
Johann der Trommel folgen sollte.
Der ausgelaßne Sohn ward also ein Soldat,

Und dieß war auch der beste Rath;
Denn was nun auch die Leute sagen,
Die diesem Stand nicht günstig sind;
So ward doch mancher Mutter Kind
Von einem Herrn oft klug geschlagen,
Der, Trotz der Schärpe, die er trug,
Nicht weiser war als der, den er vernünftig schlug.

Doch diese Zucht ward auch vergebens unternommen:
Johann blieb wild und ungestüm.
Der Hauptmann ließ den Vater kommen:
„Nehmt Euern Sohn zurück: ich ziehe nichts aus ihm."
Der Vater muß ihn wieder nehmen.
Nun wird er wohl den Wildfang niemals zähmen.
Doch nein: ein Mittel half geschwind,
Und eh vier Wochen noch vergingen,
War sein Johann fromm wie ein Kind.
Wie? ließ er ihn ins Zuchthaus bringen?
Ich dachte gar. Warum nicht lieber auf den Bau?
Er wußt' ihn besser zu bezwingen:
Er gab ihm eine böse Frau.

Die beiden Schwarzen.

Zween Schwarze lebten einst, verdammt zur Sklaverey,
Dem stolzen Spanier und ihrem Schicksal treu.
Sie waren beide jung, und bey dem Freundschaftstriebe
Empfanden sie zugleich die Stärke gleicher Liebe.
Das schönste schwarze Kind, das noch ihr Vaterland
Nie reizender gesehn, war beider Gegenstand.
Als Sklavinn lebte sie bey Einem Herrn mit ihnen;
Und jeder wünscht' allein ihr Herz sich zu verdienen,
Und trug in jedem Blick ihr seins bescheiden an.

Ich lieb' euch, sprach sie oft, und Einer sey mein Mann;

Allein ich wähle nicht, um keinen zu be-
trüben.
Vergleicht euch, und alsdann will ich nur
Einen lieben.
Ein trauriger Vergleich, für beide stets zu
schwer!
Denn jeder liebte sich bey diesem Glück zu
sehr,
Als daß er eine Braut, die sich ihm schen-
ken wollte,
Und die er schon gehofft, dem andern las-
sen sollte.
Dieß kann er nicht; allein bey aller Zärt-
lichkeit
Besaß ein jeder auch zu viel Rechtschaffen-
heit,
Als daß, so lang ihn nicht sein Freund
selbst überredte,
Er ihn gekränkt und sie dem Freund ent-
zogen hätte.

So blieb in langer Zeit, des Ausgangs
ungewiß,
Zum Unglück jeglicher des andern Hin-
derniß,
Und still ertrugen sie die Qual feindsel'-
ger Triebe,

Die Qual der Eifersucht, der Redlichkeit und Liebe,
Und sahn sich oft, wenn sie beschämt einander sahn,
Mit Thränen, die das Haus selbst weinend machten, an:
Mit Thränen, wie sie da zween Brüder treu vergießen,
Die sich im Unglück sehn, und keine Rettung wissen.

Nach oft gefühlter Pein und unentschiednem Streit
Der freundschaftlichen Treu und gleicher Zärtlichkeit,
Und als sie einst mit ihr betrübt im Grünen sitzen,
Wird ihre Liebe Wuth. Zu schwach, sich zu beschützen,
Bewilligen sie schnell den schrecklichsten Verlust,
Und jeder stößt den Dolch in der Geliebten Brust.
Ein Sklave sah von fern die schreckensvolle Scene.
Er kam: hier lagen sie, umarmten ihre Schöne,

Beweinten ihren Tod, sahn sich noch einmal an,
Und thaten schnell an sich, was sie an ihr gethan.

Von mancher That, die die Natur entehrte,
War oft der Grund ein edler Trieb,
Der in ein Laster sich verkehrte,
Bloß, weil er ungebildet blieb.

Der fromme General.

Ein Spötter der Religion
Und auch ein großer Prinz (denn trägt nicht mancher Thron
Noch Spötter der Religion?)
Sprach einst mit einem tapfern Greise
Und ihrem großen Freund, nach kühner Spötter Weise,
Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stolzer lacht,
Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst gemacht.

„Prinz, sprach der General, Sie kränken meinen Glauben,
Und wollen mir, mir altem Mann,
Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben!
Was hab' ich Ihnen denn gethan?"
Nichts! rief der Fürst, Ihr seyd ein tapfrer Mann,

Ihr seyd mein bester Unterthan
Bis auf den frommen Aberglauben:
Nur den verlaßt! „Nein! den verlass' ich nicht."
Auch da nicht, wenn ich's Euch befehle?
„Nein! dieß ist wider Ihre Pflicht.
Gott ist nur Herr von meiner Seele,
Und alle Fürsten sind es nicht."
Wie aber, wenn ich Herr von Eurem Leben wäre?
„Dieß sind Sie, sprach der Greis; ich hab' es unverzagt,
In mehr als Einer Schlacht, für Sie, mein Fürst, gewagt,
Und itzt wag' ich's zu Gottes Ehre."

Thor! rief der Prinz, wie, wenn nun keiner wäre?
Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, belehre?
„So hätt' ich Lust, ein Bösewicht zu seyn,
Und würde, wär' kein Gott, auch keinen König scheun;
Und meiner würden in dem Heere
Gewiß noch viele tausend seyn.
Dieß, Prinz, dieß fließt aus Ihrer Lehre!"

Rhynsolt und Lucia.

Umsonst wandt Rhynsolt alles an,
Ein reizend Weib, getreu dem Mann,
Ein edles Herz zur Wollust zu verführen.
Ihm öffnete sein hoher Stand ihr Haus;
Allein sie wich des Fürsten Liebling aus,
Und ließ ihn die Verachtung spüren,
Die der, wär's auch ein Prinz, verdient,
Der sich, die Tugend zu verführen,
Aus Niederträchtigkeit erkühnt.

Was kann das Laster nicht erzwingen,
Wenn es die Hoheit unterstützt!
Sollt' es der Brunst, die Rhynsolts Herz
erhitzt,
Durch Unrecht nicht, nicht durch Gewalt
gelingen?
Gerichtlich zieht er bald des Weibes Eh=
mann ein,
Und eilet, ihm das Leben abzusprechen.
Allein, was ist denn sein Verbrechen?

Ist's mehr noch, als der Mann der schön-
sten Frau zu seyn,
Die von der Pflicht nicht weicht, den Mann
allein zu lieben?
Ja, Rhynsolt zeigt, wer Danvelt sey:
Er überführet ihn der Landsverrätherey
Durch Briefe, die er nie geschrieben;
Und morgen eilt sein Todestag herbey.

Sein Weib wirft sich zu Rhynsolts Fü-
ßen,
Und klagt und fleht verzweiflungsvoll.
Doch auch das Auge selbst, aus dem itzt
Thränen schießen,
Das Ach, das ihn mitleidig machen soll,
Ein Blick, beseelt von Wehmuth und von
Treue,
Und Hände, die gerungen flehn,
Erhitzen nur des Richters Gluth aufs neue.
Nie sah er Lucien so schön.
Er klagt ihr sein unkeusches Feuer ....
Verschämte Muse, sag's nicht nach,
Was ein erhabnes Ungeheuer
Zu einem frommen Weibe sprach!

Um sie durch ihren Mann zu rühren,
Läßt er sie selbst in seinen Kerker führen,

Und läßt sie da mit ihm allein.
Sie kämpfen mit dem größten Leiden;
Lieb' und Verzweiflung spricht aus Beiden.
„O Danvelt! soll ich dich vom Tode nicht befreyn?
Man eilt, dich schrecklich hinzurichten.
Vergess' ich nicht noch heute meiner Pflichten,
So wirst du morgen nicht mehr seyn.
Willst du die Schande mir verzeihn:
Nun so gebeut!" ... Sie zittert, mehr zu sagen,
Und drückt ihn starr an ihre Brust.
Er klagt, und weint in ihre Klagen;
Ihn schreckt ein doppelter Verlust.
„Soll ich den Tod, den peinlichsten erdulden?
Ach! liebstes Weib, ich bin zu schwach!
Befreyst du mich durch deine Schmach,
So sind es zwar nicht deiner Tugend Schulden;
Und doch .... O Gott! was soll ich nun erdulden?"

Der Morgen kömmt; und Lucia,
Die Danvelts Tod vor Augen sah,
Ergibt sich thränend dem Barbaren.

Er stillt die Brunst, und bittet ungescheut,
Mit einer gleichen Gütigkeit
Auch gegen ihn in Zukunft fortzufahren.
Itzt aber, fängt er lächelnd an,
Itzt kannst du deinen lieben Mann,
Nach deinem Wunsch, aus seinem Kerker holen;
Doch daß er mir nicht künftig schaden kann,
So hab' ich das zugleich gethan,
Was Lieb' und Klugheit mir befohlen.
Ich weiß, du zürnst deßwegen nicht.

Sie flieht, mit Scham und mit verletzter Pflicht,
Des Mannes Kerker aufzuschließen.
Doch Himmel! ohne Haupt lag er zu ihren Füßen.

Sie steht erstarrt; kein Ach erschallt,
Man sieht auch keine Thräne rinnen.
Des Schmerzens tödtliche Gewalt
Heißt sie allein auf Rache sinnen.
Sie sucht den Hof, wo Karl, ihr Fürst, regiert,
Und hat das Glück, den Fürsten zu erreichen.

Wenn dich, ruft sie, die Schmach der Tu-
gend rührt,
So laß, o Karl, dich itzt mein Flehn er-
weichen!
Es ist zu spät, mein Schutz zu seyn.
Du kannst nichts thun, als mich Elende
rächen;
Denn Rhynsolt.... strafe sein Verbre-
chen;
Ich schäme mich, es auszusprechen.
Lies diese Schrift, und fühle meine Pein!

Karl liest, und eine fromme Zähre
Fließt von des Helden Angesicht,
Der Tugend und auch ihm zur Ehre.
Ihr Fürsten, welch ein Lobgedicht!
Karl liest, und eine fromme Zähre
Fließt von des Helden Angesicht.

Doch ist's genug, das Laster zu beweinen?
Ein Tag wird angesetzt; der Liebling muß
erscheinen,
Und gleich nach ihm tritt Lucia herein.
Kennst du dieß Weib? spricht Karl. Ein
plötzliches Erschrecken
Verräth den Bösewicht; er räumt das La-
ster ein,

Und ihre Schande zu bedecken,
Will er mit ihr vermählet seyn.
Der Fürst läßt gleich den Bischof kommen,
Und wohnt der Trauung selber bey.
Du, spricht er, hast sie zwar aus Furcht vor mir genommen;
Doch dieß beweist nicht deine Treu:
Sie zur Vergebung zu bewegen,
Verschreib' ihr alle dein Vermögen.
Er thut's. Sieh, Lucia! fing drauf der Herzog an,
Du bist durch mich gerächt; allein aus gleichen Pflichten
Räch' ich nunmehr auch deinen Mann.
Und er gebot, den Liebling hinzurichten.

Der
Schäfer und die Sirene *).

Ein Schäfer aus der goldnen Zeit,
In seinem stillen Hirtenstande
Ganz Ruhe, ganz Zufriedenheit,
Trieb öfters an des Meeres Strande,
Und was er sang, war Fröhlichkeit.

*) Diese und die folgenden Fabeln und Erzählungen sind jene, von denen der Verfasser selbst sagt, daß sie seine ersten Versuche waren, und daß er selbe nur auf das Zudringen seiner Freunde, nach einer sorgsamen Anwendung der Feile, seinen Gedichten beygefüget habe. Sehr richtig sagt er: „Man kann einer Poesie durch Verbesserungen kleine Schönheiten geben, das ist gewiß; aber die Hauptschönheit, die in der ganzen Anlage, in der ungezwungenen Einrichtung, in der Farbe der Schreibart selbst besteht, wie kann diese einem Werke ertheilet werden, wenn sie nicht in seiner Geburt mit ihm erzeugt wird? wenn sie nicht wie die Seele mit ihrem Körper zugleich da ist? Dadurch, daß man dem Gesichte die Flecken entzieht, wird die Miene noch nicht einnehmend."

Ihn rührten keine Schäferinnen:
Gefiel ihm Daphne ja zuweilen bey dem
Spiel,
So konnte sie doch nichts gewinnen,
Als daß sie flüchtig ihm gefiel.
Ein seltner Fall, daß ohne Schöne
Ein junger Schäfer glücklich war!
Doch seinem Herzen droht Gefahr.
Welch eine reizende Sirene
Schwimmt dort! Kaum wird er sie gewahr,
So fühlt sein Herz Lieb' und Gefahr.
Er steht, und will nicht stehen bleiben,
Erstaunt, blickt auf die Sängerinn,
Will abwärts mit der Herde treiben,
Und treibt nur mehr ans Ufer hin.

Nun irrt allein, ihr guten Herden!
Der Schäfer hat für euch itzt keine Zeit.
Er klagt durch Lieder und Geberden
Der Schönen seine Zärtlichkeit;
Verspricht ihr alle seine Herden
Und alles Glück der goldnen Zeit.
Sie, wohl in ihrer Kunst erfahren,
Hört nichts von dem, was er verspricht,
Scherzt mit der See, putzt an den Haaren,
Als sähe sie den Schäfer nicht,

Und nöthigt ihn durch schlaue Blicke,
Den Antrag ihr noch oft zu thun.
Ich, singt sie, bin nicht mein. Neptun bestimmt mein Glücke;
Und wenn ich dich nicht flüchtig nur entzücke,
So geh und bitte den Neptun.
Er bat. Nein! sprach der Gott der Meere,
Wenn ich die Bitte dir gewähre,
Gewähr' ich dir dein Unglück nur.
Der Schäfer schleicht betrübt nach seiner Hütte;
Nun lacht ihm weiter keine Flur.
So oft Neptun am Strande fuhr,
So wiederholt' er seine Bitte.
„Neptun! So soll das Meer die trefflichste Gestalt,
Die mich entzückt, in seinen Schooß begraben?"
Nein! rief der Gott, du sollst sie haben;
Denn du verlangst sie mit Gewalt.

Wie hurtig schwamm nunmehr die Schöne
Dem Ufer zu! Wie schön sang sie, wie zauberisch!
Er reicht ihr seine Hand. „Komm, göttliche Sirene!"...

Doch welch Entsetzen! Seine Schöne,
Sein Liebling, war halb Mensch halb Fisch.
Mit Zittern floh Damót vom Meere,
Und gab nachher der Flur sehr oft die Lehre,
Daß unser liebster Wunsch oft große Thorheit wäre.

Die Bienen.

In einem Bienenstock entspann sich einst ein Streit
Der bürgerlichen Eitelkeit:
Mit einem Wort, ein Streit der Ehre,
Wer edler und unedler wäre.
O! rief die stachlichte Partey,
Was braucht man lange noch zu fragen,
Wer besser oder schlechter sey?
Wir, die wir in den warmen Tagen
Die Höschen in die Zellen tragen,
Und stets mit Kunst beschäftigt sind,
Daß unser Rost von Honig rinnt;
Wer sieht es nicht, daß wir die Bessern sind?
Was braucht man also noch zu fragen?

So? fielen hier die andern ein,
Wo wird denn euer Honig seyn,
Wofern wir nicht das Wasser künstlich tragen?

Daß euer Stachel uns gebricht,
Dieß schadet unserm Werthe nicht.
Genug, daß wir das Amt getreu verwalten,
Wozu der Staat uns für geschickt gehalten.
So niedrig unsre Pflicht euch scheint,
So soll euch doch der Ausgang lehren,
Daß wir mit euch zugleich vereint
Zur ganzen Republik gehören.
Sie trugen drauf kein Wasser mehr.
Nun mußten die, die Honig machten,
Fliehn oder in der Brut verschmachten,
Und viele Zellen wurden leer.

Der Weiser rief darauf den Rest der Unterthanen,
Um sie zur Eintracht zu ermahnen.
Der Unterschied in eurer Pflicht
Erzeugt, sprach er, den Vorzug nicht:
Nur die dem Staat am treusten dienen,
Dieß sind allein die bessern Bienen.

Der
Held und der Reitknecht.

Ein Held, der sich durch manche Schlacht,
Durch manch verheertes Land des Lorbeers werth gemacht,
Floh einstens, nach verlorner Schlacht,
Verwundet in den Wald, den Feinden zu entkommen,
Traf einen Eremiten an,
Und ward von diesem frommen Mann,
Nebst seinem Reitknecht, aufgenommen;
Doch beider Tod war nah.

Ach! fing der Reitknecht an,
Werd' ich denn auch in Himmel kommen?
Ich habe leider nichts gethan,
Als meines Herrn sein Vieh getreu in Acht genommen.
Ich armer und unwürd'ger Mann!
Allein mein Herr, der muß in Himmel kommen;

Denn er, ach, er hat viel gethan!
Er hat drey Könige bekrieget,
In sieben Schlachten stets gesieget,
Und Sachen ausgeführt, die man kaum
glauben kann.

Der Eremit sah drauf den Helden kläg-
lich an.
„Warum habt ihr denn alles dieß gethan?"
Warum? Zu meines Namens Ehren,
Um meine Länder zu vermehren,
Um, was ich bin, ein Held zu seyn.
„O! fiel der Eremit ihm ein,
Deßwegen mußtet Ihr so vieles Blut ver-
gießen?
Ich bitt' Euch, laßt's Euch nicht verdrießen,
Ich sag' es Euch auf mein Gewissen:
Der Reitknecht, als ein schlechter Mann,
Hat wirklich mehr als Ihr gethan."

Die

Lerche und die Nachtigall.

Oft ließ, der Kunst und seinem Wirth zu Ehren,
Sich der Canarievogel hören,
Und freute sich, wenn durch ihr schmetternd Lied
Die Lerche minder Kunst verrieth.
O, sprach sie, wenn ich doch ein Lied
Gleich seinen hohen Liedern sänge!
Und sang, indem sie dieses sprach,
Dem Nachbar eifersüchtig nach,
Verliebte sich in seine fremden Gänge,
Und quälte sich, den angebornen Ton
Durch den erlernten zu verdringen,
Und trug, nach vieler Müh, zuletzt das Glück davon,
Canarisch fehlerhaft zu singen.

O! sprach die Nachtigall, die lang ihr zugehört,
Wie sinnreich bist du nicht, mein Ohr und deins zu quälen!

Dich hatte die Natur vortrefflich seyn gelehrt,
Und sieh, nun lehrt der Zwang dich fehlen.

Elpin schreibt niedrig und schreibt schön;
Cleanth schreibt hoch. Elpin wünscht ihm zu gleichen.
Wie theuer kömmt es ihm zu stehn!
Er sucht Cleanthen zu erreichen,
Und äfft ihn nach, und muß ihm weichen,
Und schreibt und denkt für keinen Menschen schön.

Der

Knabe und die Mücken.

Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket habe;
So sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe,
Und hüpft', indem er dieses sprach,
Von seinem Jugendglück gerühret,
Von seinem Phylax angeführet,
Dem Vater schon von weitem nach.
Kaum trat er in den Busch, als ihn hier eine Mücke,
Dort wieder eine Mücke stach.
Er schalt, und lief ein gutes Stücke,
Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
Allein je mehr er lief, je mehr verfolgt' er ihn.
Gut! sprach er, stecht nur immer kühn,
Ich will es nicht umsonst betheuern:
Ihr findet hier heut euer Grab.
Erbittert bricht er Ruthen ab,
Und kämpft mit seinen Ungeheuern;
Allein sie fanden nicht ihr Grab;

Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.

Verwundet im Gesicht, auf beiden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu, und klagt ihm seine Noth.
„O sehn Sie nur, das nenn' ich stechen!
Ich hab's bald so bald so versucht.
Ich lief, ich schlug; und doch half weder Schlag noch Flucht."
Fritz, hub der Vater an, du hast's nicht recht versucht.
Geh ruhig fort, so kann ich dir versprechen,
Sie werden weniger, als wenn du schlägst, dich stechen.
Ein kleiner Feind, dieß lerne fein,
Will durch Geduld ermüdet seyn.
Und trittst du einst, gleich mir, ins große Leben ein,
Und wirst um dich viel kleine Feind' erblicken;
So achte nicht auf ihre Tücken.
Verfolge deinen Weg getrost, und denke fein
An die Geschichte mit den Mücken.

Die
Wachtel und der Hänfling.

Zur Wachtel, welche der Gefahr
Des Garns mit Noth entgangen war,
Ließ sich der stolze Hänfling nieder.
Mich dauert, sprach er, dein Gefieder.
O! sage, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freyheit nahm?

Mich, sprach sie, lockte jene Flur;
Und ich, zu lüstern von Natur,
Flog hin, und tiefer im Getreide
Hört' ich den Ton der Lieb' und Freude.
Ich lief; kaum naht' ich mich dem Ton,
So hatte mich das Netz auch schon.

Das Netz, sprach dieser, nicht zu sehn?
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freyheit zu behaupten wissen.
Und wenn ich noch so lüstern wär',
Ein Netz, das fängt mich nimmermehr!

Er fliegt und ruft noch: Merk' es dir!
Kurz drauf sieht sie den Freund, der ihr
Den weisen Unterricht gegeben,
Auf einer Vogelruthe kleben.
Sprich, rief sie, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freyheit nahm?

Die Freundinn, sprach er, ging mir nah,
Die ich in diesem Bauer sah.
Sie rief, und durch das Glück bewogen,
Um sie zu seyn, kam ich geflogen.
Nun weiß ich nicht, durch welche List
Mein Fuß hier angefesselt ist!

Die Ruthe, sprach sie, nicht zu sehn?
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freyheit zu behaupten wissen.
Nun lerne, wenn dich's nicht verdrießt,
Wie nah der Fall dem Sichern ist!

Der Hochzeittag.

Vom Vater seiner Braut erhielt Philet das Glück,
Mit Silvien sich endlich zu vermählen,
Und selbst den Tag mit ihr zu wählen.
Welch ein vergnügter Augenblick
Für ein Paar sehnsuchtsvolle Seelen!
Sie sehn sich schmachtend an, und wählen.

Ihr Kinder, fuhr der Vater fort,
Wollt ihr mir altem Mann noch eine Lieb' erweisen,
So fahrt (ich bin zu schwach, sonst würd' ich mit euch reisen)
Aufs Dorf, und laßt euch an dem Ort,
Und von des Priesters Hand, der mir mein Glück im Leben,
Mein selig Ehweib, gab, ganz still zusammen geben.

Philet reist auf des Vaters Wort
Mit seiner Braut an den bestimmten Ort.

Seit gestern war er nun mit Silvien
verbunden,
Und kam itzt gleich aus einem Blumen-
stück
Mit ihr und einem Kranz, von ihrer
Hand gewunden,
Entzückt von Lieb' und Lenz, in sein Ge-
mach zurück,
Und jeder Kuß und jeder Blick
Vermehrte sein und seiner Schönen Glück.

In scherzender Vertraulichkeit
Und an dem Tisch, auf dem ein Paar Pis-
tolen liegen,
Die er vom Schuß noch gestern selbst be-
freyt,
Steht er mit ihr allein, und, trunken vor
Vergnügen,
Ergreift er eins. Nun, fängt er scherz-
haft an,
Nunmehr bereut die kleinen Grausamkeiten.
Wie viel habt Ihr mir deren angethan!
Besinnt Ihr Euch noch auf die Zeiten,
Da ich umsonst an Euer Fenster kam?
Da Ihr mir Ärmsten .... Sterbt, Madam,
Mit aller Eurer Kunst, die Herzen zu be-
stricken,

Mit Euern zauberischen Blicken,
Mit Euerm Haar, so festlich schön es ist!
Schieß her, spricht sie mit lächelnden Geberden,
Schieß her, wenn du so grausam bist!
Er schießt. Ach Gott! und sie fällt todt zur Erden.
Und wer beschreibt wohl seine Pein?
Doch auch im größten Schmerz noch sein,
Ruft er den Diener laut herein,
Und schließt die Thüre zu. „Wer lud mir die Pistolen?"
Ich that's, weil mir's zur Reise nöthig schien.
„Ich habe dir's doch nicht befohlen?"
Nein, Herr! Und gleich erschoß er ihn.
Dann schrieb er diesen Brief: Ich, der vor wenig Stunden
Sich als den Glücklichsten dir, Vater, vorgestellt,
Bin nach dem größten Glück, das je ein Mensch empfunden,
Itzt der Unseligste der Welt.
O! dürftest du doch niemals wissen,
Wie elend ich und du geworden sind!...
Getödtet von mir selbst, liegt sie vor meinen Füßen,

Mein göttlich Weib, dein liebstes Kind!
Mein Diener, dessen Schuld mich um ihr
Leben brachte,
Liegt schon durch gleichen Schuß gefällt;
Ich aber, der ich mich mit Abscheu nur
betrachte,
Was sollt' ich länger auf der Welt?
Nein! deiner Tochter Tod soll gleich der
meine rächen.
Wenn's möglich ist, o! so verfluch' nicht ih-
ren Mann!
Ich bete noch für dich, wenn mir die Au-
gen brechen,
Der ich für mich nicht beten kann....

Man traf ihn neben ihr durchs Schwert getödtet an.

Die
Elster und der Sperling.

Ein Sperling ließ sich's auf den Stöcken
Des Weinbergs recht vortrefflich schmecken,
Und schluckte still die besten Beeren ein.
Die Elster sah's mit scheelem Blicke,
Und wollte von des Sperlings Glücke
Nicht bloß ein ferner Zeuge seyn.
Sie hüpfte zu den vollen Trauben.
„Wie? darf ich meinen Augen glauben?
O welcher Vorrath! Ja, gewiß,
So reif, Herr Sperling, und so süß
(Denn sie verstehn sich auf die Trauben)
War, was nun auch der Winzer spricht,
Der Wein seit vielen Jahren nicht."
Der Winzer hört der Elster Lobgedicht,
Und zwingt die Gäste fortzufliegen.
O! sprach der Sperling, welch Vergnügen
Entziehst du mir, du Schwätzerinn!
Willst du der Frucht in Ruh genießen,
So muß es nicht der ganze Weinberg wissen.
Siehst du denn nicht, wie still ich bin?

Drum schweig, und komm, den Berg noch einmal durchzustreifen.

Sie thut's, und frißt mit ihm ganz still.
„Ein einzig Wort, Herr Spatz! Ich kann es nicht begreifen,
Warum mir's itzt nicht schmecken will;
Die Trauben sind ja reif. Doch still!
Der Winzer läßt sich wieder hören.
Drum weißt du, was ich machen will?
Ich nehme von den blauen Beeren
Mir eine Traube mit, sie ruhig zu verzehren.
Komm mit mir unter jenen Baum."
Sie nimmt die Traube mit; und kaum
Erreichte sie den sichern Baum,
So schrie sie laut: O Sperling, welche Freude!
Wie glücklich sind wir alle beide!
In Wahrheit, glücklich bis zum Neide.
So schrie sie noch, als schon ein Schwarm von Elstern kam,
Und das gepriesne Glück ihr nahm.

Du, der sein Glück der ganzen Welt entdeckt,
O Schwätzer! lern' ein Gut genießen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
Uns sichrer bleibt, und süßer schmeckt!

Der Geheimnißvolle.

Mit sehr geheimnißvollen Mienen
Tritt Strephon in Crispinens Haus,
Studirt beym Eintritt bald Crispinen
Und bald die Seinen seitwärts aus.

Man bringt den Stul; doch nur mit Beugen
Verbittet er die Höflichkeit.
Er steht und schweigt, und sagt durch Schweigen
Die wichtigste Begebenheit.

Mein Herr, hat sich was zugetragen?
O reden Sie! Wir sind allein.
Was gibt's? Umsonst sind alle Fragen:
Er wiederholt sein mystisch Nein.

O lern' doch, unvorsicht'ge Jugend!
Die laut von allen Sachen schreyt,
Vom Strephon die berühmte Tugend,
Die Tugend der Behutsamkeit!

Nachdem er den Crispin beschworen,
Das zu verschweigen, was er sagt;
So zischelt er ihm in die Ohren:
„Der König fuhr itzt auf die Jagd."

Die Lerche.

Die Lerche, die zu Damons Freuden,
Frey im Gemach, ihr Lied oft sang,
Und ungewohnt, den Wiederhall zu leiden,
Der aus dem nahen Zimmer drang,
Mit desto stärkrer Stimme sang,
Saß itzt dem Spiegel gegenüber,
Und sang, und sah ihr eignes Bild,
Und floß, mit Eifersucht erfüllt,
Von schmetternden Gesängen über,
Und bildete zu ihrer Pein
An ihrem eignen Wiederschein
Sich einen Nebenbuhler ein.

Noch oft erhöhte sie die Stimme;
Allein umsonst war Kunst und Müh:
Stets sang der Wiederhall wie sie.
Sie schoß darauf mit ehrsuchtsvollem
Grimme
Auf ihren Nebenbuhler zu,
Den ihr der Spiegel vorgelogen,

Und starb, sich selbst zu sehr gewogen,
Fast so, Ruhmsüchtiger, wie du:
Durch Eitelkeit und durch ein Nichts betrogen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gellert, Christian Fürchtegott, / Sambach, Christian, / Kohl, Clemens,

Poetische Schriften

Bd.: II. Theil

Wien 1792

P.o.germ. 2098 y-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130206-1
VD18 90514122